1,60 DM / Band 86
Schweiz Fr 1,70 / Österr. S 12,-

BASTEI

Neuer Roman

Dämona King

Eine Frau gegen Geister und Dämonen



Ryder Delgado

Der Hai-Dämon

Belgien F 32 / Frankreich F 4,40 / Italien L 900 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 1,90 / Schweden kr 5,- i.m. / Spanien P 70



Der Hai-Dämon

Damona King Nr. 86

von Martin Eisele

erschienen am 31.05.1982

Der Hai-Dämon

Bis zuletzt zweifelte Pfarrer McCooney daran, ob es rechtens war, was sie taten!

Das hier war kein Exorzismus, sondern eine Exekution! Es war etwas Grauenvolles – wenn es einen Unschuldigen traf! Die anderen Männer teilten seine Bedenken nicht. Fünf waren es. Einfache, tüchtige Leute aus Mallaig. Ihnen war der angebliche Dämon Timothy Whelayn in die Falle gegangen. Jetzt trugen sie den Käfig, in dem der Verletzte apathisch kauerte.

Schweigend schritten sie durch das Moor. Ihr Ziel war der sumpfige Schwarze See, der weit draußen lag. Dort wollten sie den Käfig mit dem Gefangenen versenken. Im Osten ging die Sonne auf.

Neben dem schmalen Trampelpfad blubberte es. Der Wind fiel von Norden ein und vertrieb die Nebelschwaden und den fauligen Geruch. Er ließ das Sumpfgras geheimnisvoll rascheln. Es war nicht mehr weit!

Das schien auch Whelayn zu spüren. Mühsam richtete er sich im Käfig auf. Pfarrer McCooney starrte ihn an. Er konnte einfach nicht glauben, daß dieser Mann ein Dämon sein sollte, der zwölf Mädchen getötet hatte. Aber da verwandelte sich Whelayn!

Ein *zweiter* Schädel entstand neben seinem menschlichen Kopf!

Der überdimensionale, fürchterliche Schädel eines Hais…

Ein mörderisches Fauchen entrang sich der Kehle des Dämons!

Der Verwandlungsprozeß griff auch auf den Körper über. Aus der normalen menschlichen Gestalt wurde die Karikatur eines Menschen! Es knirschte und knackte, als sich die Schultern verbreiterten und die Brust sich vorwölbte. Muskelpakete entstanden. Das einfache, verdreckte und blutige Leinenhemd zerfetzte. Die Haut, die darunter zum Vorschein kam, war mit schwarzen und grünen Schuppen überwachsen.

Der Hai-Dämon schrie! Grauenvoll war dieses Schreien, eine Mischung aus Jaulen, Heulen und Pfeifen, und diese gräßlichen Geräusche kamen sowohl aus dem menschlichen Mund, als auch aus dem aufklaffenden Maul des Haischädels!

Der Wind schien ihm zu antworten, denn er fuhr heftiger in das Unterholz ein. Die fernen Vogelstimmen, die man noch vor wenigen Sekunden gehört hatte, waren verstummt. Ebenso die anderen Geräusche des erwachenden Moores.

Die Männer setzten den Käfig nicht ab, sondern gingen nur noch schneller.

Warren, der Anführer der Vollstrecker, ruckte seinen kantigen Schädel halb zu dem innerlich wie versteinerten Pfarrer McCooney herum. »Sind Sie jetzt zufrieden, Pfarrer? Glauben Sie uns jetzt, daß das die Bestie ist, die die Mädchen auf dem Gewissen hat?« Er keuchte die Worte. Der Schweiß lief über sein verzerrtes Gesicht.

Clive Simons, der Schmied, ein Hüne von einem Mann mit kupferrotem Haar und einem ebensolchen Vollbart, sagte hastig: »Beten Sie, Pfarrer! Beten Sie schnell, sonst sind wir alle verloren!«

Und McCooney betete. »Vater unser… Großer Gott im Himmel, hilf uns gegen diese Kreatur des Bösen …«

Seine Lippen bebten. Feine Schweißperlen standen auf der Oberlippe. Eiskalt war es McCooney. Die Windböen, die ihm übers Gesicht strichen, ließen ihn frösteln.

Das Klagen des verletzten Hai-Dämons hing über der Moorlandschaft, die Nebel zitterten darunter, und im nahen Wald entstand ein schauriges Echo.

»… laß nicht zu, o Herr im Himmel, daß sie diesem Gefängnis entflieht, sondern gib, daß wir das Böse auf immer vernichten!« Weiter betete der Pfarrer, und die Bestie im Käfig gebärdete sich immer wilder. Die Worte schienen sie aufzustacheln.

Das Grauen nistete in McCooneys Seele. Mühsam hielt er mit den Männern Schritt. Das harte Stampfen der stiefelbewehrten Füße hallte in seinen Ohren. Es wurde zu einem Dröhnen, das er nie wieder vergessen würde. Die Schatten wurden kürzer. Erste Sonnenstrahlen tasteten sich über das urwüchsige Land, doch schienen sie nie bis zu den Männern und ihm vordringen zu können…

Der Hai-Dämon rüttelte an den Gitterstäben, warf sich hin und her. Der Käfig schwankte. Nur mit vereinten Kräften konnten ihn die Männer halten. Keuchend schleppten sie ihn weiter.

Lauter und eindringlicher rasselte McCooney seine improvisierten Gebete herunter, als die Prozession in die Schatten des Waldes eintauchte. Hier war es feucht und kühler als draußen. Unheimlich wirkten die Nebelschwaden, die über dem nassen, dunklen, sumpfigen Boden tanzten.

Ein unachtsamer Schritt – und man sank tief ein. Wenn man Pech hatte und keinen Halt fand, konnte man hier verschwinden, um nie wieder aufzutauchen.

Tausend entsetzliche, angstgeschwängerte Gedanken kreisten hinter der Stirn des sympathischen, jungen Pfarrers mit den mittellangen, schwarzen Haaren.

Der Hai-Dämon fixierte ihn plötzlich. Glutrot und bösartig leuchteten die tellergroßen, eiskalten Killer-Augen, die seitliche an dem Hai-Schädel angesetzt waren. Der menschliche Kopf schlenkerte jetzt haltlos bei jeder Bewegung, die der Körper machte, hin und her. Es kam McCooney so vor, als sei er – abgestorben! Der Dämon hatte seine menschliche Tarngestalt endgültig aufgegeben!

Die Bestie randalierte!

Da rief Torgeson: »Wir sind da! Da ist der See!« Es klang erleichtert. Sie traten aus dem Waldesdunkel auf die kleine, kreisrunde Lichtung hinaus.

Der Schwarze See wirkte wie ein großer Spiegel. Er war oval. Kein Lufthauch bewegte die Oberfläche. An den niederen Ufern wuchs kein Gras, keine Pflanze – nichts. Träge und schmatzend schwappten die zähflüssigen, klebrigen Morastfluten dagegen.

»Los! Macht schon!« trieb Warren seine Männer an.

Die Leute traten ans Ufer des Schwarzen Sees. Wer hier hineingeworfen wurde, der sank wie ein Stein in endlose Tiefen. Der See hatte keinen Grund. Vom Ufer an fiel er senkrecht ab. Man hatte versucht, ihn auszuloten, doch war das Lot niemals auf festen Boden gestoßen. Es war unheimlich. Deshalb mieden die Leute aus der Umgebung diesen Teil des Moor-Waldes. Für die Dämonen-Bestie jedoch mußte dies hier das geeignete Grab sein.

In den schlammigen, klebrigen Fluten würde sie umkommen.

Ein Grab, das sein Opfer niemals wieder freigab!

Und dann konnten die Menschen dieser Gegend wieder in Frieden leben!

»Los jetzt! Zugleich! Zugleich!« Die Männer schaukelten den Käfig vor und zurück.

Timothy Whelayn, der Hai-Dämon, kreischte lauter. Es hörte sich wie die Worte einer unsagbar fremden, *bösartigen* Sprache an. Tierhafte,

grauenhafte Laute. Der Wind trug sie davon…

Die Dämonenbanner der Weißen Magie jedoch verhinderten, daß der Dämon freikam!

Dann schrie Warren: »Jetzt!«

Gleichzeitig ließen die Männer los. Der Käfig flog durch die Luft.

Unwillkürlich hielt Pfarrer McCooney den Atem an. Sein Herz schien stehenbleiben zu wollen.

Erleichterte Ausrufe von den Männern, als der Käfig in das breiigtrübe Wasser klatschte.

»Er sinkt! Gott sei Dank, er sinkt!«

Wie irr raste der Dämon in seinem Gefängnis umher. Es nutzte nichts.

Langsam versank der Käfig in den morastigen Fluten. Das Schreien schwoll noch einmal an. Jeder der Männer fühlte sich noch einmal von den blutroten Dämonen-Augen angestarrt. Ein Blick, der bis auf die Seele durchging und sekundenlange, grausame Schmerzen mit sich brachte.

Schmatzend schluckte der Sumpf seine Beute, füllte den Innenraum des Käfigs aus, stieg höher. An den Waden Timothy Whelayns empor, über die Hüften. Die Bewegungen des Dämons, der sich in Menschengestalt in ihre Mitte geschlichen und dort aus der Tarnung heraus sein Unwesen getrieben hatte, wurden langsamer. Die Wunde behinderte ihn zusätzlich…

»Du Geißel der Menschen«, sprach Pfarrer McCooney, »möge dich die Hölle schlucken und nie wieder ausspeien! Mögest du auf immer und ewig in deinem schwarzen Grab verbleiben und den Menschen ihren Frieden lassen!«

Deutlich sprach er diese Worte aus, die Hände fest im Gebet gefaltet. Auch die Männer sprachen die Worte jetzt mit, auch sie hielten ihre Hände gefaltet und die Köpfe gesenkt.

Ein letzter, bestialischer Schrei gellte über den Sumpfsee. Er hielt an, bis das grauenhafte Schmatzen und Gluckern und Gurgeln des Morasts ein Ende setzte. Ein letztes Wimmern, dann war Stille.

Der Schwarze See hatte den Käfig mit seinem tobenden Inhalt verschlungen. Kräuselnde Ringe zeigte die Oberfläche, die zum Ufer hin verliefen. Das brackige Wasser, das über der schlammigen Morastschicht lag, beruhigte sich schnell wieder.

Pfarrer McCooney beendete sein Gebet. Stumm blieben die Männer noch ein paar Minuten am Seeufer stehen. Ein Käuzchen schrie klagend in der Ferne.

Sonst war jetzt alles still.

Totenstill…

***

»Zwölf Opfer!« stöhnte Warren nach einer Weile. »Zwölf junge

Mädchen ermordet von diesem – diesem Ungeheuer!«

Er schluchzte, schüttelte den Kopf, das Grauen hielt ihn noch immer gepackt, denn seine Tochter Samantha war das zwölfte Opfer gewesen. Danach war ihnen Timothy Whelayn in die Falle gegangen.

Clive Simons trat zu Warren. »Es ist vorbei, Benjamin.«

»Wollen es hoffen!«

»Glaubst du es etwa nicht?« Daniel Torgesons Stimme klang hysterisch.

»Der Teufel hält schützend die Hand über die Seinen!«

»Herr Pfarrer, was sagen Sie dazu?« wollte Raymond Bennister mit rauher Stimme wissen. George Nagby schwieg betreten. Die Zweifel jedoch, die Warren ausgesprochen hatte, zeichneten sich nur zu deutlich auf seinem pausbäckigen Gesicht ab.

»Wir dürfen uns nicht von der Macht der Hölle blenden lassen. Oh, ich weiß, es ist eine gewaltige Macht. Aber die Macht des Lichtes, des Guten, des Göttlichen ist größer. Hat nicht der Herr über Luzifer gesiegt und ihn in Höllentiefen verstoßen?« Die Männer murmelten.

Aber überzeugt schienen sie nicht zu sein.

»Gehen wir«, sagte Warren schroff.

Sie verließen die Stätte des Grauens.

Keiner von ihnen sah zurück.

Es war besser so, denn jeder mußte mit dem, was geschehen war, allein fertig werden. Auch Pfarrer McCooney. Er wußte, daß es lange, sehr lange dauern würde, bis er wieder beruhigt schlafen konnte.

Und wie ihm, so würde es auch den anderen ergehen. Er sagte dies Warren, doch der untersetzte, muskulöse Mann mit dem Schnurrbart, der ihm ein so düsteres Aussehen gab, knurrte nur und wich seinem Blick aus.

McCooney hatte sogar Verständnis dafür.

Er hatte Warren nicht geglaubt, daß Whelayn ein Dämon war. Er hatte versucht, Warren umzustimmen und Whelayn freizulassen. Er hatte es einfach nicht fassen können, daß der unscheinbare Timothy Whelayn ein grauenvoller Dämon war.

Jetzt wußte er es besser.

Was hatte dieses Monstrum für Unheil angerichtet!

Mit jeder Vollmondnacht war ein neues Opfer zu beklagen gewesen. Immer hatte die Bestie in der Nähe eines Baches zugeschlagen.

Oder unten, am Strand von Mallaig.

Die Leute des kleinen schottischen Dorfes hatten den Terror kennengelernt. Niemand hatte sich nach Einbruch der Dämmerung mehr aus dem Haus gewagt. Viele Familien waren weggezogen.

Aber fünf beherzte Männer hatten die Bestie schließlich gefangen.

Jetzt war sie vernichtet. Friede würde wieder in Mallaig einkehren, so hoffte Pfarrer McCooney.

Als sie die schmale, staubige Straße zu dem Küstendorf hinuntergingen, gleißte vor ihnen das Meer. Scheinbar endlos erstreckte es sich bis zum Horizont. Möwen und andere Seevögel zogen ihre Kreise in der Luft. Die Sonne breitete ihren sanften Glanz aus.

Pfarrer McCooney versuchte es noch einmal. »Ich bitte dich, Benjamin Warren – verzeih mir meinen Unglauben, mit dem ich beinahe weitere Opfer verschuldet hätte. Es tut mir leid, daß ich dir nicht geglaubt habe. Laß uns nicht im Bösen auseinandergehen. Ich bin auch nur ein Mensch…«

Warren starrte ihn mißtrauisch an.

»Laß dich nicht bitten, Benjamin«, sagte Raymond Bennister. »Der Pfarrer meint es gut. Wir dürfen nicht unversöhnlich sein. Auch du nicht, trotz deines Schmerzes!«

Schließlich nickte Warren. »Also gut.« Er schlug in die gereichte Hand des Pfarrers ein. Warrens Hand war schwielig und sein Händedruck kräftig. Er war einer der besten Fischer Mallaigs und ein arbeitsamer, braver Mann.

»Am Sonntag werde ich eine Andacht für die Opfer des Dämons halten.«

»Wir werden kommen, Pfarrer.« Daniel Torgeson hatte dies gesagt, und die anderen nickten zustimmend.

Sie gingen weiter. Viele Worte wechselten sie nicht mehr. Sie waren Männer, die es gewohnt waren, nicht viele Worte zu machen.

Das schottische Hochland prägte die Menschen.

Im Dorf angekommen, trennten sie sich, nachdem sie sich zuvor mit einem stummen Händeschütteln verabschiedet hatten.

Die Menschen im Dorf waren bereits auf den Füßen. Die ersten Fischerboote, die im Morgengrauen ausgelaufen waren, kehrten vom Fang zurück. Die Läden öffneten.

Man grüßte den Pfarrer höflich. Er aber erwiderte die Grüße nur gedankenabwesend, als er zum Pfarrhaus eilte. Ob ihm die Leute ansahen, an was für einer furchtbaren Exekution er heute früh teilgenommen hatte?

Mit Warren und den anderen war abgesprochen, daß sie den Menschen Mallaigs nichts von dem Dämon erzählen würden. Sie würden ihnen sagen, der Mörder sei Timothy Whelayn gewesen – was ja auch stimmte – und jetzt sei er tot. Er hatte seine gerechte Strafe bekommen.

Das mußte genügen.

Mit der Zeit würde alles in Vergessenheit geraten.

Aber da irrte sich Pfarrer McCooney!

Es war ein großer Fehler gewesen, daß er und die anderen Männer nicht auf die grauenvollen, unverständlichen Schreie des Hai-Dämons

geachtet hatten. Denn sie waren ein Fluch und eine Botschaft, die neues Grauen über die Menschen von Mallaig bringen sollten…

***

Am 13. Mai 1905 war dies alles geschehen.

Friede kehrte zwar wieder ein in Mallaig, doch war es ein trügerischer Friede. Die Angst nistete weiterhin in den Herzen der Menschen, denn kaum jemand glaubte wirklich, daß es sich bei dem grausamen Mörder, der seine Opfer regelrecht zerfleischt hatte, nur um einem gewöhnlichen Menschen gehandelt hatte.

Gerüchte kursierten.

Sieben Tage nach der Vernichtung des Mörders bekamen diese Gerüchte grausame neue Nahrung!

Die Männer, die Timothy Whelayn gerichtet hatten, starben!

Einer nach dem anderen fand den Tod – und keinen natürlichen Tod!

Clive Simons wurde in seiner Schmiede gefunden. Der Amboß hatte ihm den Schädel zertrümmert.

Daniel Torgeson wurde vom Blitz getroffen.

Raymond Bennister wurde von einem Fischerboot erschlagen, als es von seinem Trockengestell herunterkippte.

George Nagby verbrannte bei lebendigem Leib. Mitten in der Nacht ging sein Haus in Flammen auf und brannte innerhalb weniger Minuten bis auf die Grundmauern nieder.

Benjamin Warren ertrank, obwohl er ein ausgezeichneter Schwimmer war. Und obwohl die See in der Nacht seines Todes völlig ruhig war.

Und Pfarrer McCooney alterte im Verlauf weniger Tage. Er wurde zu einer wandelnden Mumie, sein Geist verwirrte sich. Immer öfter sprach er von einem grauenhaften Dämon mit zwei Köpfen. Dem eines normalen Menschen, und dem eines Hais. Er glaubte, die Todesschreie dieses Wesens noch immer zu hören. Er konnte nicht mehr schlafen. Nacht für Nacht wurde es schlimmer. Er fühlte sich von kalten Fischaugen beobachtet, angestarrt.

Die Menschen von Mallaig begannen, ihren Pfarrer scheu zu meiden.

An einem regnerischen Sonntag wurde Pfarrer McCooney gefunden.

Er hatte sich im Glockenturm seiner Kirche erhängt.

Alle Untersuchungen der Polizei verliefen im Sand. Die Einwohner Mallaigs mußten weiter mit der Angst leben. Viele von ihnen rechneten damit, daß der Dämon zurückkehren würde.

Das jedoch geschah nicht.

Noch nicht…

Auch einer derart fürchterlichen Kreatur des Bösen waren gewisse Grenzen gesetzt…

Die Alten erzählten oft von den bestialischen Mädchen-Morden und davon, daß sie wahrscheinlich ein Dämon begangen hatte. Die

Menschen der Highlands waren naturverbunden, sie wußten um die Macht der Geister und Feen und auch um die Existenz des namenlos Bösen. Auch wußten sie die letzten Äußerungen ihres Pfarrers zu deuten.

Wie auch den geheimnisvollen Tod der sechs Männer.

Hartnäckig hielten sich die Gerüchte – und die Angst. Jahrelang.

Jahrzehntelang. Sogar die beiden Weltkriege mit all ihren Grauen überdauerten sie.

Und ein jedes Gerücht trägt auch ein Stückchen Wahrheit in sich…

Der Fluch des Hai-Dämons hatte sich tatsächlich erfüllt!

Aber auch seine letzte Botschaft, seine telepathischen Instruktionen, waren aufgefangen und verstanden worden! Der schrullige, menschliche Helfershelfer des Dämons handelte genauso, wie es ihm befohlen worden war.

So konnte das Grauen weiterleben!

In den unauslotbaren Tiefen des Schwarzen Sees in der Nähe des schottischen Küstendorfs Mallaig fristete es im vermodernden Leib des Hai-Dämons ein gespenstisches Scheinleben zwischen Wirklichkeit und Traum.

Der Hai-Dämon gierte seiner Befreiung entgegen!

77 Jahre später, 1982, war es soweit…

***

»Man muß der rohen Gewalt ausweichen«, brummte der gutaussehende junge Mann im Selbstgespräch vor sich hin. Seine braunen Haare flatterten im Fahrwind, als er aufdrehte und den Porsche Coupe die kerzengerade, einsame Landstraße entlangflitzen ließ.

»Einfach keine Angriffsfläche bieten. Wer mit einer richtigen Hexe streitet, zieht sowieso den kürzeren. Außerdem gibt der Klügere nach. Soll sie sehen, wie sie allein mit der Terrorbande fertig wird.«

Der Mann, der sich da so hingebungsvoll Gedanken über passiven Widerstand im Allgemeinen und Hexen im Besonderen machte, war kein geringerer als Mike Hunter, ehemals Versicherungsdetektiv der Transworld Insurance, jetzt Lebens- und Kampfgefährte von Damona King.

Normalerweise waren sie ein Herz und eine Seele. Nicht nur, wenn es darum ging, den Mächten aus dem Schattenreich eins auf die widerlichen Klauenfinger zu geben. Auch im Privatleben, das in letzter Zeit leider viel zu kurz kam, verstanden sie sich prima.

Jetzt aber war das vorgekommen, was bei ihnen nur selten vorkam: Sie hatten Krach gehabt. Und was für einen. Ein Wunder, daß nur ein Kissen, jedoch keine Fetzen geflogen waren.

Mike hatte es daraufhin vorgezogen, solo abzudampfen.

Er hatte sich den roten Porsche geschnappt und war kurz entschlossen Richtung Schottland und Grampian Mountains gestartet.

Ursprünglich war King's Castle sein Ziel gewesen, dann aber hatte er es sich anders überlegt.

Vor ein paar Tagen, nach ihrer Rückkehr aus Amsterdam, wo Damona und er den Freaks gegen ihre Ex-Brüder, die Dämonen, geholfen hatten,[1] war ihm in seinem Büro im King-Konzern eine alarmierende Nachricht, auf den Schreibtisch geflattert.

Auch in den Highlands begann jetzt das große Tannensterben, wie es bereits seit zwei, drei Jahren aus Deutschland gemeldet wurde.

Allgemein machte man als Hauptverschulder dieses Natursterbens den Säureregen und andere Umweltverschmutzungen verantwortlich. Wie auch in Deutschland blieb es bei den Behörden dabei, daß man beriet und vertagte, wieder beriet und wieder vertagte. Mittlerweile gingen nicht nur die Tannen ein, auch die Fichten waren jetzt schon betroffen.

Der King-Konzern hatte in einer privaten Initiative in beratender Zusammenarbeit mit Bürgerinitiativen und Forst- und Umweltfachleuten sieben Forschungs-Labors gegründet, die sich speziell mit diesem grauenvollen Waldsterben beschäftigten und Ursachen und Hilfsmaßnahmen zu finden versuchten.

Drei dieser Labors waren mobile Einrichtungen. Eines davon war zur Zeit in den Highlands, in der Nähe von Loch Nevis. Von dort war auch die Meldung gekommen.

Mike wollte sich dort selbst einmal umsehen. Im Gegensatz zu vielen anderen Großstadtmenschen lag ihm etwas an seiner Umwelt.

Und er war auch bereit, etwas dafür zu tun und nicht nur am sogenannten grünen Tisch zu beraten und sich ansonsten auf andere zu verlassen.

Deshalb hieß sein Ziel jetzt Loch Nevis und Loch Hourn. Dort oben, an der Küste, lag auch das kleine Fischerdorf Mallaig. Es war eine entlegene Gegend, grandios durch die nahen Gebirgszüge von Knoydart, die in den Touristik-Programmen auch als die ›schroffe Grenze‹ bezeichnet werden. Es war beileibe nicht der nächste Weg, Mike schätzte, daß er gut zwei Tage unterwegs sein würde. Aber die Sache war den weiten Weg wert.

Beinahe hätte er darüber auch den Krach mit Damona vergessen.

Eigentlich ein harmloser Krach. Es war darum gegangen, daß er mit ihr zuerst nach Kings's Castle und dann zum Loch Nevis hatte fahren wollen.

Sie aber hatte keine Zeit.

Seit sie die Penthouse-Wohnung in der Eaton Mews North 25 hatten, ganz in der Nähe des Belgrave Square sowie der King's Road, in der die Zentrale des Konzerns lag, war sie eingespannt. Handwerker heute,

Handwerker morgen, Handwerker hier, Handwerker dort. Es war kaum mehr zum Aushalten. Insgeheim bezeichnete Mike sie nur mehr als Terrorbande. Die hielten einen mehr in Trab als fünf Dämonen zusammen.

Er war froh, daß er sie hinter sich gelassen hatte.

Jetzt ging es ihm sogar besser. Er freute sich diebisch. Mal sehen, wie lange es Damona noch aushält, dachte er sich. Wahrscheinlich nicht mehr lange. Er kannte sie doch.

Am Abend übernachtete er in einer kleinen Pension. Früh am nächsten Morgen war er – obwohl überzeugter Spätaufsteher – als erster auf den Füßen, nahm sein Frühstück ein und war wenig später wieder unterwegs.

Verschätzt hatte er sich trotzdem.

Er brauchte drei Tage, weil er sich diesmal doch Zeit ließ. Die letzten paar Meilen ging es steil bergauf. Die Straße war schmal und holperig, und links und rechts erhoben sich Hügel und Berge, die sich in der Ferne zu einem gewaltigen Massiv zusammentürmten.

Dunkle Wälder überzogen die Berge, es gab Schluchten und Täler und schmale Flüsse mit glasklarem Wasser.

Schottland präsentierte sich in seiner ganzen grandiosen Schönheit – mit einem herrlich blauen Bilderbuchhimmel und frischem Wind.

Gras leuchtete saftig grün, die Straße schlängelte sich voran. Mike fuhr langsam und genoß die Umgebung wie auch das Wetter. Hoffentlich blieb es so.

In Invergarry übernachtete er am dritten Tag, und abends, auf seinem Zimmer, studierte er seine Spezialkarten. Er entschloß sich, am nächsten Morgen nach Mallaig weiterzufahren. Dort wollte er sein Hauptquartier aufschlagen, sich mit der Besatzung des mobilen King-Labors in Verbindung setzen – und alles weitere würde man dann sehen.

Mike kam gegen Mittag in Mallaig an.

Das heißt – über Mallaig.

Auf einer Hügelkuppe hielt er seinen roten Flitzer an und stieg aus, weil er diesen prächtigen Anblick erst einmal genießen wollte.

Den Hügel hinunter schlängelte sich die Straße – schmal, in zahllosen Kehren und Windungen. Zu beiden Seiten erstreckte sich vergleichsweise karges Land. Hier und da jedoch gab es auch saftige Wiesen, Wälder, die wie dunkle Mauern aufwuchsen und geheimnisvoll und unnahbar wirkten. Rechter Hand mußte das Dyrdia-Moor mit dem Shadow-Forest und dem Schwarzen See liegen.

Mallaig selbst war das kleine Fischerdorf geblieben, das es auch vor Jahren schon war. Obwohl es mittlerweile auch von Touristen entdeckt worden war, denn von hier aus fuhren das ganze Jahr über Autofähren zu der Insel Skye hinüber. Außerdem konnte man hier

Entdeckungsfahrten mit Booten zu den beiden Meereslochs Loch Nevis und Loch Hourn buchen.

Die See, die sich von der flachen Küste ausbreitete, war tiefblau und glatt. Möwen flogen darüber und jagten. Einige Boote schaukelten weit draußen.

Rechter Hand gab es schroffe Klippen, die sich zu einem beachtlichen Kamm auf wuchteten. Links verlief der Strand in weitem Bogen und so flach wie vor Mallaig.

Der Wind zerzauste Mikes Haare. Er stand gegen die offene Tür gelehnt und sah über das weite, schöne Land. Unten, im Dorf, waren die Leute unterwegs. Von der Kirche her war das Schlagen von Glocken zu hören. Mike wollte nicht daran denken, wie dieses Land aussehen würde, wenn das Waldsterben einmal nicht mehr zu bremsen war.

Wenn die Erde kahl und öde war – und tot.

Er vertrieb diese Gedanken mit einem unwilligen Kopfschütteln, stieg wieder ein und fuhr nach Mallaig hinunter.

***

Shadow Forest – Schattenwald!

Der Wald trug seinen Namen zu Recht, fand Jeremy Andrews. Es war dunkel hier, wie in einem zugeklappten Sarg. Und das, obwohl es draußen heller Nachmittag war. Ein paar spärliche Lichtstrahlen fanden ab und zu ihren Weg auf den feuchten, krumigen Waldboden herunter. Aber das dichte, ineinander verworrene Dach des Waldes filterte es so gut es ging und sperrte das meiste davon unbarmherzig aus.

Trügerisch und unwirklich kam Jeremy das Zwielicht und die Düsternis vor. Grüne, graue, brauen Farben waren vorherrschend, wirkten verschwommen, wie retuschiert, daran war das Dunkel schuld. Morsche Äste, Zweige und ganze Baumstämme bedeckten den Boden, der aus Tannennadeln, Erdreich und Humus bestand. Es roch nach Verwesung, denn dieser Teil des Shadow Forest gehörte bereits zum Dyrdia Moor.

Der Boden hier war allerdings noch fest; einigermaßen wenigstens.

Er federte unter jedem Schritt. An manchen Stellen gab es aber auch kleine und größere Tümpel, in denen schaumiges, schwarzes Wasser stand. Darunter lauerte der Sumpf.

Jeremy Andrews bleib vor einem solchen Tümpel stehen, und rieb sich den Nacken. Er war schweißnaß und tat weh. Das kam davon, wenn man den ganzen Tag lang Bäume begutachtet.

Das war keine Macke von ihm, sondern sein Beruf. Er gehörte zu der vierköpfigen Crew des King-Labor-Mobils, und der Grund, weshalb er und die anderen hier waren, war leider nicht erfreulich.

Es ging um das Waldsterben!
Wenn er dazu beitragen konnte, daß die unheimliche Krankheit der Tannen und Fichten gestoppt und geheilt werden konnte, dann wollte er dafür gern einen steifen Hals in Kauf nehmen.
Da war er Idealist.
Jeremy Andrews war glücklich, daß er diese Arbeit hatte, er hätte mit niemandem tauschen wollen.
»Jerry!«
Er zuckte leicht zusammen, als er Marisa Mannings helle Stimme so nahe hinter sich hörte.
Als er sich umdrehte, sah er, daß sie auf einem quer über einem anderen Baumstamm liegenden Stamm balancierte. Sie mußte sich buchstäblich wie ein Indianer angeschlichen haben. Er hatte nichts gehört, nicht einmal das leiseste Brechen eines Zweiges.
»Paß auf, daß du nicht auf deine hübsche Nase fällst«, warnte er, wandte sich vollends um und ging zu ihr.
»Habe ich dir nicht erzählt, daß mein Urgroßvater Tarzan gehei- ßen hat?«
»War das der, der den Tarzan-Schrei erfunden hat?«
»Genau. In jahrelanger Forschungsarbeit hat er…«
Jeremy Andrews war bei ihr, unterbrach sie mit einem auffordernden Wink und breitete die Arme aus. Marisa hüpfte mit einem hellen Lachen von dem Stamm herunter, und Jerry Andrews fing sie auf.
Marisa war nicht nur eine Augenweide, sie war auch Professorin.
Und anschmiegsam. Jerry war seit einem halben Jahr mit ihr befreundet. Gemeinsam hatten sie vom King-Konzern das Angebot bekommen, mit dem Labor-Mobil loszuziehen, und sie hatten ohne zu zögern zugegriffen.
Bei ihnen ging die Synthese Arbeit und Liebe gut. In beiden verstanden sie sich.
»Du riechst gut«, sagte Marisa und schnupperte.
»Waldesduft.«
Sie gab ihm einen zärtlichen Kuß, dann löste sie sich von ihm.
»Hast du in diesem Teil des Waldes auch Sorgenkinder entdeckt?«
Mit Sorgenkinder meinte sie erkrankte Bäume.
Er schüttelte den Kopf. »Nein, glücklicherweise nicht. Und du?«
»Leider. Drüben, bei dem kleinen Teich. Sie sehen schlimm aus, kahl bis hinauf in die Kronen. Wie Skelettfinger. Wenn der Wind entsprechend einfällt, schwanken sie, schlagen gegeneinander. Brrrr… Ich sage dir, ein Geräusch, daß es einem kalt den Rücken hinunterläuft.«
»Hast du Proben genommen?«
»Aber ja.« Sie klopfte mit der flachen Hand auf einen wasserdichten, grünen Beutel, den sie an ihrem Gürtel befestigt hatte. »Hier drin. Was

denkst du?«

Sie rückte ihre schmale, silberne Brille zurecht und sah ihn amüsiert an.

»Was jetzt? Gehen wir gemeinsam weiter? Ich würde mir noch gern den Bestand in der Nähe dieses mysteriösen Schwarzen Sees ansehen.«

Er leckte sich über die Lippen. »Du erinnerst dich daran, was uns die Leute im Dorf gesagt haben?«

»Ja. Hütet euch vor dem Schwarzen See. Bleibt ihm fern, denn er ist verflucht. Böses liegt in seinen Tiefen begraben.« Sie hatte mit grabesdunkler Stimme gesprochen, betont überspitzt, und Jerry wußte, daß er Marisa mit Geister-Gerüchten und dergleichen nicht beeindrucken konnte.

Er selbst aber fühlte da so ein komisches Gefühl…

Als würde sein Herz plötzlich unregelmäßig schlagen, sich zusammenkrampfen, nur um gleich darauf wieder wie verrückt loszuhämmern.

»Was ist? Warum sagst du nichts?« Sie schaute ihn an, das süße Kinn vorgeschoben, ihre langen, leicht gelockten brünetten Haare wurden von einem schwachen Lufthauch bewegt. Sie strich sie über die Schultern zurück.

»Hast du den Plan dabei?« fragte er, um noch ein paar Sekunden zum Überlegen herauszuschinden.

»Hier.« Sie breitete ihn aus und hielt ihn ihm hin.

»Holger Carradine und Desmond Scott sind im Planquadrat C, richtig?« Er sah sie kurz an. »Oder haben sie sich bei dir über Funk gemeldet?«

»Nö. Im C-Quadrat gibt es leider Gottes nur zuviel Arbeit.« Dann kam sie wieder auf das ursprüngliche Thema zurück. »Gehen wir? Es ist ja nicht weit. Oder hast du Angst vor dem Schwarzen See?«

Er zuckte die Schultern. »Irgend etwas ist an den Gerüchten wahrscheinlich schon dran. Ich habe ein komisches Gefühl.«

»Ach, komm schon, Jerry. Denk' einfach daran, daß ich die Enkelin…«

Er unterbrach sie mit einem Stöhnen. »… daß du die Enkelin vom guten alten Tarzan bist, jaja, ich weiß«, beendete er sodann ihren Satz.

Sie lachte. »Korrekt. Also, komm schon.«

Sie nahm ihn an der Hand und zog ihn mit sich. Jeremy Andrews gab schließlich nach. Verdammt! sagte er sich. Jetzt ist es schon so weit, daß ich mich von Altweibergeschwätz nervös machen lasse. Er kam sich selber dumm vor.

Er war jung, gerade 30 geworden, groß, durchtrainiert. Vor seiner Tätigkeit bei King war er jahrelang bei Greenpeace gewesen. Da setzte man kein Fett an. Sein Haar trug er lang, auch hatte er einen Stoppelbart stehen, denn zum Rasieren fand er hier draußen einfach

nicht jeden Tag Zeit. Und die Arbeit wurde auch immer mehr.

Eine Weile gingen sie händchenhaltend durch den dunklen Wald.

Sie sprachen nicht miteinander. Es tat gut, den vielen Geräuschen zu lauschen. Vögel zwitscherten. Eichhörnchen trippelten an Baumstämmen hinauf. Manchmal hörte man einen Specht hämmern.

Aber plötzlich…

Jeremy Andrews stoppte unvermittelt.

»Was ist denn?« fragte Marisa überrascht.

»Fällt dir nichts auf?«

Er spürte, wieder dieses eigentümliche Gefühl. Kalter Schweiß stand ihm auf der Stirn.

»Jerry, du willst mich auf den Arm nehmen? Was soll denn…« Da unterbrach sie sich. »Die Vögel«, flüsterte sie.

Er nickte. »Alles ist so still.«

Und damit hatte er recht. Vor ihnen, nur drei Schritte entfernt, war der Waldrand, Helligkeit schimmerte dort. Der Karte zufolge mußte das die Lichtung sein, in der der Schwarze See lag.

Aber kein Vogel zwitscherte hier, es schien, als würde eine bleierne, unsichtbare Kuppel über allem lasten und jeden Laut aussperren.

Jerry merkte, daß er den Atem angehalten hatte. Jetzt stieß er ihn aus.

»Das gibt's doch nicht!« sagte Marisa. Entschlossen ging sie los.

Ein kühler Wind kam auf, als sie durch das Gestrüpp brachen und auf die Lichtung hinaustraten.

Der Schwarze See lag vor ihnen!

Oval, schwarz, geheimnisvoll!

Jeremy Andrews verstand jetzt nur zu gut, weshalb die Leute von Mallaig und auch den umliegenden anderen Orten, durch die sie mit dem King-Mobil schon gekommen waren, derart Unheimliches von hier zu berichten wußten.

Es war ein düsterer Flecken Natur.

Lehmig, vertrocknet, rissig die Ufer. Der Wald wie eine schwarze Mauer, die den See umgürtete und alle ungebetenen Fremden fernhielt. Winselnd fing sich der Wind in den Tannenkronen und bewegte sie.

Die Wasseroberfläche jedoch blieb spiegelglatt.

Auch Marisa war beeindruckt, Jerry fühlte es. Stumm stand sie neben ihm, ihre linke Hand klammerte sich an seinem Arm fest, daß es schmerzte.

»Komm, verschwinden wir von hier!« sagte Jeremy Andrews. Unwillkürlich flüsterte er.

Sein Puls beschleunigte.

Marisa antwortete nicht.

Jeremy Andrews fühlte sich beobachtet. Er glaubte, jetzt doch etwas

zu hören. Im Wald hinter ihnen. Schleifende Geräusche. Ein massiger Körper, der sich durchs Unterholz schleppte. Etwas, das atmete!

Er warf sich herum. Strengte seine Augen an, versuchte, das Dunkel, das sich hinter und zwischen den Baumstämmen staute, mit den Blicken durchdringen zu können.

Nichts. Auch hörte er die Geräusche jetzt nicht mehr.

Die vom Wald.

Aber vom See her erklang jetzt ein Gurgeln und Gluckern, das Jeremy Andrews das Blut aus dem Gesicht weichen ließ. Abermals wirbelte er herum, sah auch, was das Gurgeln verursachte – und schrie.

Gleichzeitig packte er Marisa. »Los komm! Verdammt, was ist denn…?«

Sie kippte um.

Fiel einfach hin, als wäre sie eine Puppe, und so etwas ähnliches war Marisa Mannings auch, denn sie war wie aus Stein gehauen.

Brettsteif fiel sie zu Boden, bevor sie der geschockte Jeremy Andrews auffangen konnte. Er stieß ein Schluchzen aus, bückte sich, fühlte nach ihrem Puls, tastete nach dem Herzschlag. Beides fühlte er, also war Marisa nicht tot.

Aber er konnte ihr nicht helfen. Großer Gott, es blieb keine Zeit mehr. Gehetzt sah er wieder auf. Fassungslos. Total geschockt. Er konnte es nicht glauben, was er da sah.

Das Grauen war aus den Tiefen des Schwarzen Sees aufgetaucht, hatte die glatte Wasserfläche durchbrochen und schwebte jetzt auf ihn zu!

Bei hellichtem Tage!

Es war eine Mumie mit zwei Köpfen! Einer war menschlich, der andere aber -.

Das Entsetzen krallte sich in Andrews Herz. Er schrie erstickt. Ein Hai! Es war eine Hai-Fratze!

Und in den grauenvollen Augen flackerte ein böses, rotes Leuchten.

Ein Blick in diese gnadenlosen, furchtbaren Augen, und Jeremy Andrews wußte, daß er verloren war…

***

Hätte Mike Hunter gewußt, was für Überraschungen ihn erwarteten, er hätte sich mehr beeilt.

So aber stellte er seinen Porsche in der Hauptstraße ab, stieg aus und reckte sich. Dann klappte er die Tür zu, schloß ab und stiefelte zu der kleinen Police-Station hinüber.

Nach einem Hotelzimmer würde er sich nachher umsehen, in diesem Kaff hier gab es sowieso nur einen Gasthof, und der hatte immer genügend Zimmer frei.

Erst einmal interessierte sich Mike für die King-Mitarbeiter. Und diesbezüglich konnte ihm wohl einer der Constabler dieses Polizei-Postens weiterhelfen. Sicher hatten die Umwelt-Spezialisten eine Genehmigung einholen müssen, bevor sie sich an die Arbeit hatten machen dürfen.

Einige Frauen hielten ein paar Yards entfernt ein kleines Schwätzchen.

Bei Mikes Anblick verstummten sie und schauten neugierig und auch irgendwie scheu zu ihm herüber. Als er ihnen grüßend zunickte, gingen sie rasch weiter.

Komisch. So schlimm sehe ich doch auch wieder nicht aus, sagte sich Mike. Ein knapper Rundblick die Straße hinauf und hinunter: Hinter drei, vier Fenstern sah er schemenhafte Bewegungen. Gesichter, die sofort verschwanden, als er genauer hinsah.

Mike zuckte die Schultern und betrat das einfache Haus, in dem die Hüter der Ordnung ihr Domizil hatten.

Ein junger, schlaksiger Constabler in blauer Uniform kam ihm entgegen.

»Sie laufen hoffentlich nicht vor mir davon«, sagte Mike zur Begrüßung.

»Kommt darauf an, was Sie wollen.«

»Nur eine Auskunft.«

»Kommt darauf an, was für eine Auskunft.«

Der Constabler blieb vor Mike Hunter stehen. Er war kleiner als Mike, und es schien ihm nicht zu gefallen, daß er zu ihm aufblicken mußte.

»Also?«

»Hm. Hab's mir anders überlegt. Ist vielleicht doch besser, wenn ich mit Ihrem Boß rede.«

»Hören Sie, wir mögen Fremde hier nicht sonderlich, und schon gar nicht, wenn sie länger bleiben wollen, oder Sonderwünsche haben. Mein Boß ist beschäftigt, und er will nicht gestört werden. Wenn Sie sich jetzt also bequemen würden…«

»Sind Sie jetzt fertig?« erkundigte sich Mike mit einem jungenhaften Grinsen. Das Gehabe dieses Nachwuchs-Djangos ging ihm ganz schön auf die Nerven.

»Nein!«

»Auch gut.«

Er ließ den Constabler einfach stehen, hörte aber nach einer halben Sekunde seine Schritte hinter sich.

»He! Warten Sie! Sie können doch nicht einfach -!«

Mike konnte!

Er riß die Tür auf, auf der in verschnörkelter Handschrift OFFICE gepinselt war.

Das Büro war klein, einfach eingerichtet mit einem großen Schreibtisch, ein paar Stühlen. Auf den Fenstersimsen standen drei vertrocknete Zimmerpflanzen.

Das ganze Zimmer wurde von einem lautstarken Schnarchen erfüllt.

Und das kam von einem ungemein fetten Burschen, der auf einem zerbrechlich wirkenden Stuhl hinter dem protzigen Schreibtisch in Cowboy-Manier zurückgekippt den Schlaf des Gerechten hielt. Die Füße hatte er auf dem Schreibtisch plaziert.

»Mittagspause!« rief Mike vernehmlich.

Der fette Cowboy kippte fast vom Stuhl, so erschrak er.

Und der Constabler, der jetzt neben Mike auftauchte, bekam fast einen Herzschlag, als er miterlebte, wie respektlos, Mike seinen Chef behandelte.

»Seien Sie besser vorsichtig, Sir, ich meine…« Der Constabler brach ab, drückte sich an Mike Hunter vorbei und baute sich vor dem Schreibtisch auf.

»Äh, Sir…«, sagte er mit einer plötzlich sehr kriecherischen Stimme. »Dieser Mister hier möchte Sie sprechen …«

Aus blutunterlaufenen Augen heraus starrte der Fette zuerst den Constabler an, dann Mike.

»Wer sind Sie? Name?«

»Hunter, Mike, Sir!« gab Mike gestelzt aber spöttisch genug zurück. »Wollen Sie Alter, Beruf und Wohnort auch noch?«

Der Fette wuchtete sich hoch. »Ein Witzbold. Interessant.«

»Lassen Sie Luft ab, machen Sie Ihre Augen richtig auf, und denken Sie drei Sekunden lang daran, daß Sie Polizist sind und für uns arme Bürger dazusein haben.« Mike sprach kaum lauter, aber der scharfe Unterton in seiner Stimme sorgte dafür, daß der Polizei-Meister plötzlich doch hellwach war. »Was wollen Sie?« knurrte er gereizt.

Der Constabler schwitzte.

Mike faßte sich kurz, trug sein Anliegen vor. Es dauerte nicht einmal drei Sekunden, dann wußte er den ungefähren Standort des King-Forschungsmobils.

»Das war's, Chef«, sagte Mike. »Setzen. Weitermachen.«

Der Fette kam überraschenderweise seiner Aufforderung nach, fluchte dann und ruckte wieder hoch. Er schnappte nach Luft. »Sie – Sie…«

»Ja, ich«, nickte Mike. »Wir sehen uns dann später. Ich habe nämlich vor, eine Weile die Gastfreundschaft dieses idyllischen Ortes zu genießen. Die Menschen sind hier so nett. So was trifft man heutzutage selten an.«

Sprach's, fing noch einen Blick auf einen völlig verdatterten Constabler auf – und war draußen.

Die Tür schloß er sehr sanft hinter sich.

Drinnen ging ein Donnerwetter los. Der Fette ließ seine angestaute Aggression an dem armen Constabler aus. Mike hatte plötzlich sogar Mitleid mit ihm.

»Gelobt sei, was hart macht«, brummte er gutgelaunt vor sich hin, als er das ›Police-Headquarters‹ verließ. Dann fuhr er die Hauptstraße entlang. Mallaig hatte sogar einen eigenen kleinen, windschiefen Bahnhof. Ansonsten schienen hier aber alle Straßen, Wege und Stege zu enden. Es war das Ende der Welt.

Ein einsames, kleines, schäbiges Nest, mit feindseligen fremdenfeindlichen Einwohnern.

Dafür aber war die Aussicht schön.

Mike stoppte vor dem Gasthof. Er war groß, wuchtig und verschachtelt gebaut. Die Fenster waren klein und die eine Längsseite war von Efeu überwachsen, was dem Bau ein romantischtrutziges Aussehen gab. Ein rostiges Schild schaukelte über dem Eingang und verkündete, daß es hier Fremdenzimmer gab.

Auf der Straße begegnete Mike ein paar Männern und Frauen, und das vorherige Geschehen wiederholte sich. Er grüßte, sie duckten sich förmlich und suchten das Weite.

Aber man gewöhnte sich an alles.

Dann kam die erfreuliche Überraschung.

Sie war blond, gut gewachsen und hatte auch noch eine Zwillingsschwester. Beide standen sie in dem düsteren, kühlen Schankraum vor der Theke und redeten auf den dicken, glatzköpfigen Wirt ein, der sie ganz offenbar nicht verstand.

Konnte er auch nicht, denn die Girls redeten deutsch.

»Tag«, sagte Mike und erwartete insgeheim schon, daß der Wirt zu verduften versuchte. Aber er schien keinesfalls so scheu wie seine Mitmenschen.

»Kann ich behilflich sein?« wandte sich Mike Hunter an die beiden blonden Girls, die sich zu ihm umgedreht hatten.

»Er versteht uns nicht«, sagte das eine Mädchen.

»Oder will uns nicht verstehen«, meinte das andere.

Mike sah sie an. Sie mußten tatsächlich Zwillingsschwestern sein.

Groß waren sie, schlank, die richtigen Rundungen saßen an den richtigen Stellen. Ein hübscher Anblick, wirklich.

Sie waren leger angezogen: Jeans, Pullis, derbe Stiefel, und vor jeder von ihnen stand ein Rucksack, wie ihn Tramper bei sich trugen.

»Sie wollen ein Zimmer?« erkundigte sich Mike.

»Ja. Man hat uns vor dem Dyrdia Forest gewarnt. Sonst hätten wir draußen campiert. Das ist viel schöner und auch romantischer.«

»Gewarnt?« Mike hatte es sich angewöhnt, nachzuhaken, wenn Warnungen ausgesprochen worden waren.

Denn die Mannschaft des King-Mobils hielt sich der Auskunft des

fetten ›Gemeinde-Sheriffs‹ irgendwo draußen, in der Nähe des Dyrdia Forests auf.

»Dort soll es einen See geben.«

»Den Schwarzen See«, fiel das andere Girl ein. »Und in diesem See soll ein Dämon begraben liegen. Die Menschen sollen diese Gegend meiden, denn es kann sein, daß sonst der Unheimliche zurückkommt.«

»Und wir beide wollen daran ganz bestimmt nicht schuldig sein!«

Sie lachte. Ein bezauberndes Lachen.

»Wie heißen Sie übrigens?« wollte ihre Schwester wissen.

»Mike Hunter. Mike«, sagte er.

»Und ich bin Melanie Derwall, und sie ist meine Schwester Annemarie.«

Sie schüttelten sich die Hände. Der Wirt schaute mit unbeweglicher Miene zu, die Hände vor der faßähnlichen Brust verschränkt.

Mike klärte mit ihm die Sache mit den Zimmern. Der Wirt brummte etwas, dann schob er ihnen schweigend das Gästebuch hin.

Mike ließ den Girls den Vortritt.

Ein Telefon klingelte, und der Wirt marschierte ein paar Schritte hinter der Theke entlang und angelte einen vorsintflutlichen Apparat zu sich heran. Er hob ab, meldete sich, dann lauschte er nur.

Mike beobachtete ihn, dachte aber an den Dämon, von dem die beiden Girls aus Germany gesprochen hatten.

»Danke!« sagte Melanie Derwall und schenkte ihm wieder ein Lächeln, daß Mike ganz anders wurde.

»Gern geschehen.«

»Sie sind der einzige vernünftige Mensch in diesem Kaff!«

»Dann sind wir jetzt immerhin schon zu dritt.« Mike lächelte.

»Das verbindet«, meinte Annemarie verführerisch.

»Und außerdem muß eine jede Verschwörung irgendwie gefeiert werden«, sagte Mike, der sich jetzt richtig wohl fühlte. »Wie wär's, wenn wir das nachher mit einem gemeinsamen Abendessen tun würden?«

»Fein!«

Der Wirt kam zurück. Mike hatte sich mittlerweile auch eingetragen. Mißtrauisch starrte der Glatzkopf auf diese Eintragung.

»Mike Hunter«, brummte er mürrisch. »Ach, Sie sind das. Ich hätte es mir denken können.«

Mike sah ihn fragend an. »Sind Sie soeben vor mir gewarnt worden?«

»Chief-Constabler Wellings war am Apparat. Sie müssen sich ja wie ein Elefant benommen haben.« Aber so, wie der Wirt das sagte, hörte es sich eher belustigt an. Dabei verzog er noch immer keine Miene. Aber er wirkte freundlicher und sagte auch seinen Namen: Sean Heatherton.

Die beiden Girls aus Deutschland warteten währenddessen darauf,

daß er ihnen ihre Zimmer zeigte.
»Ihre Frau erwartet Sie schon oben, Mr. Hunter«, sagte der Wirt da noch, schon halb im Weggehen.
Mike schaute ihn ziemlich perplex an. »Meine – *was?*«
»Mrs. Hunter. Hier.« Er tippte ungeduldig auf eine Eintragung über den beiden Namen der Girls.
DAMONA HUNTER stand dort in Damonas energischer Handschrift.
»Äh – ja. Alles klar.« Mike brauchte seine Zeit, *die* Überraschung zu verdauen. »Man soll sich eben wirklich nie mit Hexen einlassen«, brummelte er undeutlich, warf den beiden Blondköpfchen einen bedauernden Blick zu, dann nahm er den Schlüssel, den der Wirt ihm hinhielt, und ging nach oben, in den ersten Stock. Die entsagungsvollen Blicke der Blondinen spürte er regelrecht in seinem Rücken.
Oben angekommen, marschierte er den Flur entlang. Zimmer 7 – das war es. Abgeschlossen war die Tür nicht. Mike drückte die Klinke und trat ein. Jemand bewegte sich auf dem herrlich alten Doppelbett und richtete sich auf.
Damona King – wie sie leibte und lebte!
Der schmale Tanga-Slip und der BH, den sie trug, hätten beide zusammen in einer Streichholzschachtel Platz gefunden.
Süß und unschuldig wirkte sie mit ihrem Schmollmund, den grünen Augen, den hoch angesetzten Wangenknochen und dem langen, schwarzen Haar, das ihr ungezügelt weit über die Brust und Schultern fiel.
Dazu die sonnengebräunte Haut, der geschmeidige Körper, der zu dem sauberen, duftigen Weiß der Bettwäsche kontrastierte.
Also, da konnte einem wirklich das Wasser im Munde zusammenlaufen.
Mike lief es zusammen.
»Willst du nicht hereinkommen?« fragte sie unschuldig, obwohl er ja bereits im Zimmer stand. Er warf die Tür zu und stellte die Reisetasche ab.
Und wußte nicht so recht, ob er jetzt noch immer wütend sein oder ganz einfach lachen sollte.
»Hallo, Mrs. Hunter«, sagte er. Betont beiläufig.
»Du hast mich ziemlich lange warten lassen.« Um ihre Mundwinkel zuckte es. Sie schlang die Arme um die hochgezogenen Knie und sah ihn von unten herauf an.
Sie wußte genau, daß ihm dieser Blick durch und durch ging.
»Wie hast du mich gefunden?«
»Das war ja nicht schwer, oder? Du wolltest doch sowieso hierher kommen.«
»Also ist keine Zauberei im Spiel?« fragte er mißtrauisch.

»Nein. Ehrenwort. Höchstens ein bißchen Geschwindigkeit, und die ist ja bekanntlich keine Hexerei.«

Mike schaute sie düster an, und mußte sich dazu verflixt anstrengen.

»Hubschrauber?« fragte er dann.

Sie nickte.

»Und warum? Wieso dieser plötzliche Gesinnungswandel? Denk an all den Streß, den du jetzt unbeaufsichtigt in London zurückgelassen hast!«

Damona lächelte. »Daß du immer im falschen Moment zuviel redest!« Sie schüttelte den Kopf.

Den Wink mit dem Zaunpfahl verstand er. Seufzend gab er auf.

Wenn man schon eine Hexe liebte, dann mußte man einfach darauf gefaßt sein, daß man in solchen Dingen den kürzeren zog.

Die Versöhnungen jedenfalls waren dann immer um so schöner.

Auch diesmal.

Bloß war sie diesmal verdammt kurz, denn plötzlich ging draußen alles drunter und drüber!

Ein fürchterlicher Donnerschlag ließ die Welt buchstäblich erzittern, von einem Augenblick zum anderen wurde es stockdunkel!

Blitze zuckten.

Wieder rumpelte und krachte der Donner.

Und im gleichen Augenblick krachte ein Körper gegen die Tür, ein Schrei kreischte in infernalische Höhen, wobei die Tür aufplatzte und eine in Lumpen gehüllte Gestalt in Damonas und Mikes Zimmer hereintaumelte…

***

Das Gespenst aus dem Moor kam!

Es schwebte über das schwarze Wasser des Sees heran. Und es war schnell! Viel zu schnell!

Jeremy Andrews setzte alles auf eine Karte!

Er wuchtete Marisa hoch, schlang ihren steifen rechten Arm um seinen Hals und hielt sie fest, während er gleichzeitig keuchend loslief. Zurück in den Wald.

Noch immer wollte er kaum glauben, was hinter ihm her war!

Ein Monstrum!

Kurz bevor er den Waldrand erreichte, blickte er sich noch einmal um.

Jetzt sah er auch, daß es keine Mumie war, wie er zuerst geglaubt hatte, sondern matschiges, schwarzes Erdreich, das sich zu einer menschenähnlichen, massigen Gestalt mit zwei Köpfen geformt hatte!

Das Blut gefror in seinen Adern.

Der Fluch!… fiel ihm ein. Die Gerüchte der Menschen, die hier wohnten.

Dicht war das Unterholz. Jeremy stolperte. Marisa drohte ihm immer wieder zu entgleiten. Sie war schwer, obwohl sie schlank war und sportlich durchtrainiert. Was war nur los mit ihr? Aber im Stich wollte Jeremy seine Freundin nicht lassen. Das kam für ihn nicht in Frage. So schleppte er sie weiter, sein Herz hämmerte. Zweige kratzten über sein Gesicht, und hinter sich hörte er sie brechen, zur Seite gefegt von grauenvollen Pranken.

Das Moor-Gespenst katapultierte sich förmlich vorwärts. Jeremy spürte es kommen. Eiskalte Winde fauchten vor dem Unheimlichen her, schlugen ihm ins Genick.

Er stolperte.

Der Geruch von feuchter Erde, von Moder und Angst schlug ihm entgegen, die Welt spielte verrückt.

Hart stürzte er. An einem aus der Erde ragenden, spitzen Ast fetzte er sich den linken Unterarm auf. Das Blut drängte dick und rot aus der tiefen Wunde. Jeremy wälzte sich stöhnend herum, preßte die Hand darauf – seine Augen starrten angstgeweitet in das Halbdunkel, wo der Dämon kommen mußte…

Jeremy Andrews traf schier der Schlag, als er sah, daß Marisa und er allein waren.

Da war nichts und niemand!

Das mysteriöse Gespenst war verschwunden.

Verwundert ließ er die Wunde los. Blut tropfte auf den nassen und intensiv riechenden Boden hinunter.

Sofort verschwand es. Als würde es gierig aufgesogen werden!

»Nein!« stieß Jeremy Andrews endlich hervor. Der Spuk war tatsächlich verschwunden, aber das konnte er kaum glauben. »Nein! Das gibt es nicht!«

Neben ihm bewegte sich Marisa Mannings. Verstört sagte sie:

»Was ist denn, Jerry? Wo sind wir hier – ich…« Sie brach ab, denn sie sah sein verzerrtes, schweißüberströmtes und kalkbleiches Gesicht.

»Wir müssen so schnell wie möglich weg von hier!« sagte er gehetzt. »Wir sind in Todesgefahr!« Er rappelte sich auf und war Marisa behilflich.

»Jerry, sag mir doch endlich…«

»Später! Komm jetzt! Um Gottes willen, komm endlich!«

Er stellte keine Fragen. Nein, er wollte nicht wissen, weshalb das alles passiert war. Warum sie noch lebten war unwichtig. Wichtig war doch nur, *daß* sie noch lebten.

Marisa ließ sich jetzt doch von seiner Nervosität anstecken.

Sie hasteten davon.

Jeremy kam sich vor wie im Fieber.

Er war ein Fachmann in seinem Beruf, mit Geisterspuk und dämonischen Mächten kam er nicht klar.

So konnte er nicht wissen, daß das Gespenst, das ihn attackiert hatte, nur eine Vision gewesen war.

Eine Vision, die der Helfershelfer des Hai-Dämons vor 77 Jahren manifestiert hatte. Es war ein schwacher Zauber gewesen. Deshalb hatte es so lange gedauert, bis er seine Wirkung zeigte.

Seinen Sinn jedoch hatte der Zauber schließlich doch erfüllt! – Ein Mensch hatte sich im Schattenwald verletzt. Sein Blut war auf den Moorboden gefallen und darin versickert.

Hinter Jeremy Andrews und Marisa Mannings erwachte das Moor zu teuflischem Leben. Die beiden jungen Menschen bekamen das nicht mehr mit.

Ein Wispern und Raunen setzte ein!

Stöhnendes Ächzen wehte zwischen den dunklen Baumstämmen und verwob sich mit dem Winseln des Windes.

Der Himmel verfinsterte sich. Ein Gewitter braute sich zusammen.

So schnell, wie das bei einem normalen Gewitter niemals möglich gewesen wäre!

Dann brachen Blitz und Donner los, der Himmel öffnete seine Schleusen! Regenschauer peitschten auf die Natur nieder. Der Wind steigerte sich zum Sturm, schüttelte Bäume und Sträucher und ließ ein wütendes Heulen hören.

Und in der Tiefe des Schwarzen Sees erwachte ein dämonisches Monstrum und wußte, daß es jetzt frei war.

***

Der Schlag, mit dem der Körper gegen die Tür prallte und sie auframmte, ließ Damona King reagieren!

Blitzschnell vollzog sich ihre Verwandlung von einem jungen, verliebten Mädchen in die Dämonenjägerin!

Sie war aus dem Bett und an der Halfter mit der Luger, da war Mike erst halb hochgeruckt.

Die dunkle, bucklige, bizarre Gestalt torkelte ins Zimmer herein, stieß gurgelnde und röchelnde Laute aus, dann brach sie zusammen. Mit dem Gesicht nach unten blieb sie liegen.

Damona kümmerte sich nicht um ihre Nacktheit. Die Luger in der Rechten, näherte sie sich vorsichtig der Gestalt. Lumpen umhüllten sie, so daß kaum die Körperkonturen richtig zu erkennen waren.

Draußen steigerte sich das Unwetter zum Inferno.

Damona packte mit der Linken zu und zerrte den Körper auf den Rücken.

Sie prallte zurück, denn im gleichen Augenblick war der Körper, wie von einem Stromschlag durchfahren, hochgezuckt.

Mike war an der Tür. Von der Treppe her näherten sich Schritte und Stimmen, und er drückte die Tür einfach zu.

»Und?« fragte er zu Damona herüber.

Sie starrte in das runzlige Gesicht der alten Frau, die vor ihr am Boden kauerte.

Die Luger hatte sie sinken lassen, denn von dieser Frau würde ihr keine Gefahr drohen.

Unverständliche Worte formte der zahnlose Mund, die Lippen, die früher wohl einmal sehr voll und sinnlich gewesen waren, zitterten, der Blick der Augen war nach innen gerichtet.

»Ganz ruhig«, sagte Damona zu der völlig Verstörten. »Was haben Sie?«

Plötzlich wurde die alte Frau ruhiger, ihre knochigen Hände ruckten hoch, ergriffen Damonas nackte Schultern, wobei der Blick nach wie vor in weite Fernen gerichtet blieb.

»Er kommt zurück… Er verläßt sein nasses, dunkles Grab und kehrt zurück, um abermals Tod und Grauen über die Menschen zu bringen …«

Mike spannte sich an. Die Worte der beiden Girls aus Germany fielen ihm ein. Und zwar mit der Wucht eines Vorschlaghammers.

»Wer?« fragte Damona ganz behutsam. Regen prasselte gegen die Scheiben. Jemand klopfte an die Tür – der Wirt. Mike wimmelte ihn ab.

»*Wer* kehrt zurück?« fragte Damona noch einmal, als die alte Frau nicht reagierte.

»Ich wußte es. Ich wußte es, als mein Mann gestorben ist. Damals, nachdem er mitgeholfen hat, den Dämon zu vernichten… Aber er war nicht vernichtet …« Die Stimme der alten Frau klang brüchig.

Ihr Körper wurde von Schauern und Krämpfen geschüttelt.

Mike kniete sich neben ihnen hin. »Sie meinen den Dämon vom Schwarzen See, nicht wahr?« Mike hatte ganz leise gesprochen, aber seine Worte hatten eine furchtbare Wirkung!

Die Frau bäumte sich auf.

»Der Hai-Dämon… Ja, der Dämon, den sie im Schwarzen See versenkt haben! Er kommt! Er ist frei … Seine Rache hat er schon gehabt, damals … Ja, damals, als die sechs Männer gestorben sind … Auch mein Mann, mein armer Benjamin … Jetzt kommt der Hai-Dämon zurück, um sich Beute zu holen … Um sich schadlos zu halten für die langen Jahre der Gefangenschaft … O Gott – o mein Gott!«

Schluchzend brach sie zusammen.

»Sie hat einen Schock«, sagte Damona.

»Ich hole den Wirt.« Mike stand auf, zog sich seine Jeans an und verließ das Zimmer.

Damona hielt die alte Frau in ihren Armen und redete beruhigend auf sie ein. Ihre Gedanken jagten sich. War etwas Wahres *an* dem, was die Frau sagte? Oder phantasierte sie? Sie war alt, vielleicht –Damona

aber blieb skeptisch. So eindringlich hatte die alte Frau gesprochen, daß man ihr einfach glauben mußte.

Mike kam mit dem Wirt zurück.

Der Hüne stampfte in den Raum, »Hier war sie also!« knurrte er.

»Wir haben sie gesucht. Warum haben Sie mich vorhin nicht hereinkommen lassen?«

»Sie wollte mit uns allein reden.«

Sean Heatherton warf Damona einen Blick zu, schaute dann schüchtern weg, weil sie splitternackt war, und kümmerte sich um *die* alte Frau.

Er zog sie hoch.

»Komm, Anna. Komm mit, ich bin es, Sean. Ich bringe dich wieder in dein Zimmer.«

Dann entfuhr ihm ein betroffener Schrei, er prallte zurück, als hätte er ein Stück glühendes Eisen angefaßt. Mikes Hände fuhren vor, bekamen die zusammensackende Frau auch zu fassen und verhinderten, daß sie schmerzhaft zu Boden fiel.

Als ihr Kopf jedoch haltlos nach vorn schlenkerte, begriff Mike Hunter, daß er eine Tote hielt…

***

Während draußen das Unwetter weitertobte, gingen Sean Heatherton, Mike und Damona die Treppe hinunter. Der Arzt war bei der Toten, und er hatte sie aus dem Zimmer geschickt.

Unten, im Schankraum, war es jetzt stockfinster. Heatherton drehte den Lichtschalter. Altmodische Deckenlampen verbreiteten eine trübe Helligkeit. Von den ebenfalls alten Möbeln – einfache Stühle und Tische – streckten sich lange Schattenstreifen aus.

Heatherton strich sich müde über seine Glatze. »Trinken Sie beide ein Bier mit? Es geht natürlich auf meine Kosten.«

»Besser nicht«, lehnte Damona ab. »Ich glaube, wir werden noch einen klaren Kopf brauchen. Aber wenn Sie uns *einen* Tee machen würden?«

»Gern. Setzen Sie sich doch. Bin gleich zurück.«

Der Regen machte die Fensterscheiben blind, in dicken Strömen liefen die Schauer darüber. Der Schankraum war vom Trommeln und Prasseln der Tropfen erfüllt. Die Welt draußen war zu einem unwirklichen Grau geworden und schien in diesem Regen förmlich zu ertrinken.

»Woher wußtest du von diesem Dämon vom Schwarzen See?« fragte Damona leise.

Mike blickte sie ernst an. »Von zwei deutschen Mädchen. Sie sind auch hier abgestiegen. Irgend jemand hat sie davor gewarnt, draußen, in der Nähe des Dyrdia Moors, zu campen, weil dort angeblich

ein Dämon versenkt worden ist.«
»Dann hat die alte Frau nicht phantasiert.«
»Nein.«
Der Wirt kam und brachte die Teekanne, Untertassen, Tassen und Löffel. Für sich selbst hatte er einen Krug mit dunklem Ale gefüllt.
Heatherton zog einen Stuhl her und setzte sich. »Ein gefundenes Fressen für Wellings«, brummte er.
Mike, der Damona und sich Tee eingeschenkt hatte, stellte die Kanne ab. »Sie mögen ihn nicht.«
»Das beruht auf Gegenseitigkeit.«
Damona fragte: »Wer war die alte Frau?«
»Anna. Anna Warren. Die Frau von Benjamin Warren. Seit seinem Tod vor 77 Jahren ist sie – nun, sie ist sonderbar geworden. Das haben Sie ja selbst erlebt.« Er vermied es plötzlich, Damona direkt anzusehen. Sie spürte förmlich, daß der Hüne nervös wurde. Krampfhaft umklammerte er den Krug.
»Aber Sie haben sich um sie gekümmert?«
Der Wirt nickte. »Sie hat mir leid getan. Hat ihren Mann verloren, weil…« Er brach ab.
»Weil er damals, vor 77 Jahren, dabei war, als man den Hai-Dämon im Schwarzen See versenkt hat?«
Heatherton zuckte zusammen, er ruckte den Kopf hoch, starrte Damona an. »Hat sie Ihnen das erzählt?«
»Und noch mehr.«
Mike sagte: »Sie hat behauptet, der Dämon sei wieder erwacht und frei.«
Der Wirt schlug das Kreuzzeichen. Alle Farbe war aus seinem Gesicht gewichen. Die Wangenmuskeln spielten.
»Dann muß Anna Warren ja mindestens 100 Jahre alt gewesen sein.«
»Sie war 98. Damals waren Benjamin und sie erst ein paar Monate verheiratet.«
»Sie haben sie bei sich aufgenommen.«
»Ja. Sie hatte im ersten Stock oben ihr eigenes Zimmer. Ich mochte sie. Und ich wollte nicht zulassen, daß Wellings sie aus Mallaig einfach verjagte.«
»Warum wollte er sie verjagen?« Damona rührte den Tee um und achtete gar nicht darauf.
»Der Chief-Constabler hielt sie für eine alte Hexe. Er sagte, sie sei ein Kinderschreck. Er wollte sie loshaben.«
»Und die Sache mit dem Dämon?« hakte Mike ein. »Ist sie wahr, Heatherton? Sie müssen uns die Wahrheit sagen. Vielleicht können wir helfen.«
»Ich weiß nicht, ob sie wahr ist, Mr. Hunter.« Er zuckte die Schultern. »Ich bin jetzt 40 Jahre alt. Meine Eltern haben mir schon

von dem unheimlichen Mädchen-Mörder erzählt, da war ich noch ein Kind. Und auch später ist nie Gras über diese Geschichte gewachsen. Manche behaupteten, der Mädchen-Mörder damals sei ein Dämon gewesen, ein Ungeheuer mit zwei Köpfen. Und einer davon war der eines Hais. Wenn Sie mich fragen, ob ich die Geschichte glaube, dann sage ich ja.« Er nahm einen hastigen, langen Schluck und sah Damona und Mike dabei an. »Ob Sie beide uns allerdings helfen können, bezweifle ich. Sorry, ich wollte Sie nicht kränken.«

»Schon gut«, wehrte Damona ab. »Bitte, erzählen Sie uns die ganze Geschichte.«

Sean Heatherton zögerte, blickte sie skeptisch an. »Sie sind eine junge Frau, Sie gehören nicht in dieses Kaff, und auch mit derlei Wesenheiten sollten Sie nichts zu tun haben. Weshalb wollen Sie in ein Wespennest stechen? Sie und Ihr Mann sollten abreisen, solange noch Zeit dazu ist.«

»Bitte«, sagte Damona eindringlich.

Der Wirt warf einen langen Blick zum Fenster, dann begann er zu erzählen.

Es war eine Geschichte des Grauens, und Damona King lief ein Eisschauer über den Rücken, denn sie mußte plötzlich an die Umwelt-Spezialisten denken, die mit dem King-Mobil im Shadow Forest stationiert waren. Das hatte ihr Mike vorhin gesagt. Wenn der Hai-Dämon wirklich existierte, dann waren sie in größter Gefahr.

Wie auch die Leute von Mallaig.

Mike dachte dasselbe, das sah sie ihm an.

Als der Wirt fertig war, stand sie abrupt auf.

»Was haben Sie denn?« fragte Heatherton beunruhigt.

»Wir sehen uns draußen, im Shadow Forest, einmal um.«

»Bei diesem Teufelswetter? So ernst nehmen Sie das, was Ihnen die alte Anna da erzählt hat?«

»Das ebenso wie das, was Sie uns gerade erzählt haben. Es paßt zusammen. Und denken Sie daran, Mr. Heatherton: Sterbende tun in ihren letzten Minuten manchmal einen Blick hinter gewisse Kulissen… Wir müssen Mrs. Warrens Warnung ernst nehmen.«

»Für Sie scheint diese ganze Materie ja ziemlich normal zu sein… Ich meine, die Sache mit dem Dämon und all das … Wieso? Sind Sie von der Polizei?«

»Nein. Aber wir hatten schon mit solchen unheimlichen Sachen zu tun. Bitte, fragen Sie nicht weiter. Geben Sie sich mit dieser Antwort zufrieden.«

Ein kalter Luftzug, in dem auch feinste Regentropfen mitschwebten, traf Damona, und sie wirbelte herum.

Lautlos war die Gasthoftür geöffnet worden. Jetzt stand ein massiger Mann darin.

»Heatherton wird sich natürlich damit zufriedengeben, dafür ich um so weniger. Ich bin Wellings. Chief-Constabler Wellings.« Er setzte sich in Bewegung, trat ein und ließ die Tür ins Schloß fallen.

»Sieh an«, sagte er, als er Mike sah, der langsam aufstand. »Da wären wir ja wieder beieinander. Kaum sind Sie in Mallaig angekommen, und schon gibt es eine Tote. Seltsam, nicht wahr?«

»Sie ist an einem Herzschlag gestorben«, sagte der Arzt von der Treppe her. »Meinen schriftlichen Bericht kriegen Sie morgen.«

Wellings ruckte sein fettes Gesicht herum und musterte den dünnen Mann mit den weißen Haaren.

»Ach?«

»Sie haben gehört, was ich gesagt habe, und jetzt entschuldigen Sie mich bitte. Ich muß den Totengräber benachrichtigen.«

Der Arzt nickte Heatherton, Damona King und Mike Hunter zu und verließ den Gasthof.

Wellings wandte sich wieder an Damona und Mike. Eingehend betrachtete er sie. »Wer sind Sie? Was wollen Sie hier?« schnappte er.

Damona hielt seinem Blick stand.

Eissplitter schienen in ihren grünen Hexenaugen zu entstehen. Der Chief-Constabler wurde unruhig. Er verlagerte sein Gewicht. Dann wich er ihrem Blick aus.

»Wir haben es sehr eilig, Mr. Wellings«, sagte Damona leise und kalt. »Hätten Sie die Liebenswürdigkeit, uns nicht aufzuhalten?«

»Ich werde…«

»Nichts werden Sie! Nicht hier! Das ist mein Gasthof, und diese beiden Herrschaften sind meine Gäste. Raus, Wellings!« Der Wirt walzte auf den Chief-Constabler zu. Die beiden Männer waren in etwa gleich groß.

»Ich hole die Regenmäntel«, sagte Mike. Er lief die Treppe hinauf, in ihr Zimmer, und kehrte wenig später zurück.

Wellings war noch immer da. Giftig starrte er zu ihm her.

»Ich werde Sie im Auge behalten, Hunter. Sie und Ihre Frau. Verlassen Sie sich darauf.«

»Hoffentlich tränt es dann nicht, Ihr Auge.«

Ein Kichern wurde hinter Mike laut. Überrascht drehte er sich um und sah erst jetzt die beiden blonden Girls, die am Geländer der Empore standen, die über dem Schankraum rundum verlief.

Sie mußten die letzten Worte mitbekommen haben. Vielleicht hielten sie sich sogar schon länger dort oben auf, dann hatten sie mehr gehört, als für ihre hübschen Ohren gut war.

Der Wirt brachte sie zur Tür. Wellings beachteten sie einfach nicht mehr. »Passen Sie um Gottes willen auf. Das Moor ist jetzt furchtbar… jeder Schritt kann ihr Verderben sein. Sie kennen sich nicht aus. Es ist eine trügerische Welt. Wollen Sie nicht lieber abwarten, bis der Regen

vorbei ist? Dann könnte ich Ihnen einen Führer besorgen, und…«

»Danke, lieb von Ihnen, daß Sie uns helfen wollen. Aber wir müssen jetzt da hinaus.«

Mike setzte hinzu: »Wir haben gute Karten.« Er klopfte sich auf die Tasche.

Der Wirt nickte nur.

Die Zwillinge riefen von der Treppe her: »Kommen Sie gesund wieder!«

»Deine Informantinnen, nehme ich an«, sagte Damona, als sie sich draußen gegen den Regen stemmten.

»Hmm«, machte Mike.

»Hübsch.«

»Wenn eine gewisse Mrs. Hunter nicht hier gewesen wäre, dann hätten sie mir durchaus gefallen können. Als Informantinnen aber natürlich ausschließlich platonisch.«

»Jaja.«

»Eifersüchtig?«

Sie warf ihm nur einen kurzen, süßen Blick zu. Zu Liebe gehörte auch Vertrauen. Außerdem war Mike nicht ihr Eigentum.

Er legte ihr seinen Arm um die Schultern und zog sie an sich. Der Regen platschte auf sie herunter, als sie zu dem roten Porsche hinüberliefen.

Dort wurden sie erwartet.

Von dem schlaksigen Constabler. Er klappte gerade ein Taschenmesser zu.

Mike sah die beiden zerstochenen Vorderreifen im nächsten Moment.

Der Constabler grinste und begann, sich die Fingernägel mit einem anderen Teil seines Taschenmessers zu putzen. »Scheußliches Wetter, nicht?« fragte er.

Und dann ging er im ureigensten Sinn des Wortes auf Tauchstation. Mike hatte nämlich seine gute Kinderstube vergessen, und dem Burschen eins an die Ohren verpaßt, daß es den von den Füßen riß.

Er vollführte einen halben Salto rückwärts, landete auf seinem knochigen Hinterteil und blieb liegen.

Die Zeit drängte. Der Hai-Dämon konnte bereits unterwegs sein, um sich ein Opfer zu holen, und sie steckten durch die Unverschämtheit dieses Burschen hier fest.

Der Jeep, der auf der anderen Straßenseite geparkt war, kam ihnen wie eine Verlockung vor. Das Blaulicht, die Funkantenne – beides zeigte an, daß es ein Polizei-Jeep war, Damona und Mike verständigten sich mit einem Blick, dann überquerten sie die Straße. Der Schlüssel steckte.

»Na also«, brummte Mike zufrieden.

Damona sah zum Gasthof hinüber. Dort tauchte soeben Wellings in

der Tür auf.

Bis der fette Chief-Constabler allerdings kapierte und mit einem wütenden Schrei loswatschelte, waren Damona und Mike bereits in einem Höllentempo Richtung Dyrdia Moor und Schattenwald unterwegs…

***

Die Kinder weinten.

Die kleine Peggy klammerte sich an ihn, und ihr dünner Körper bebte unter ihren Schluchzern. »Ich habe Angst, Daddy. Ich will heim, zu Ma! Bitte!«

Es donnerte rumpelnd. Das Gewitter hing direkt über dem Dyrdia Moor. Der Regen rauschte monoton vom Himmel. Der bisher sichere Boden in den Randbereichen des Moores verwandelte sich jetzt in eine breiige Masse, wurde trügerisch und genauso gefährlich wie der Sumpf selbst.

Andy hatte zwar auch Angst, doch bemühte er sich jetzt, seine Tränen zurückzuhalten.

Es quälte Clarence Highley jedoch trotzdem, denn er sah ein, daß er seine Kinder, die er über alles liebte, in große Gefahr gebracht hatte. Er hätte sie nicht mitnehmen dürfen. Er hätte es besser wissen müssen.

Behutsam streichelte er der sechsjährigen Peggy über das seidige Blondhaar, und auch Andy zog er zu sich heran. »Hier drinnen sind wir sicher. Das Gewitter zieht bald weiter. Dann hört auch der Regen auf.«

Peggy schniefte, sie wirkte nicht sehr überzeugt.

Ein Glück, dachte Clarence Highley, daß wir bis zu meiner Hütte gekommen sind.

Auch die Schafe hatten hier genügend Platz. Er sperrte sie manchmal über Nacht hier ein, wenn es zu spät geworden war, sie noch nach Hause zu treiben.

Clarence Highley war 54, doch trotz seines Alters ein gutaussehender Mann: mittelgroß, breitschultrig. Sein Gesicht war kantig und braungebrannt, weil er sich immer in der freien Natur aufhielt. Seit vierzig Jahren war er Schäfer, gleich nach dem Tod seines Vaters, noch als Junge, hatte er damit angefangen, und er war mit diesem seinem Beruf bis heute zufrieden.

Er liebte die Einsamkeit dieser Landschaft, deshalb ließ er seine Schafe oft hier grasen. Die Umgebung des Moors war ein prächtiges Weidegelände. Seine Frau Helen hatte ihn oft gebeten, nicht mehr hierher zu gehen.

Sie hatte Angst um ihn, denn sie wußte um die Gerüchte und Legenden, die sich um den Shadow Forest und den Schwarzen See rankten.

Es waren keine schönen Legenden.

Auch er kannte sie, und im Gegensatz zu anderen Eltern erzählte er sie seinen Kindern nicht weiter. Er wollte nicht, daß sie vor diesem Dämon Angst haben mußten.

Ihm war es viel wichtiger, daß Peggy und Andy die Schönheit der Natur begriffen, daß sie sie mit wachen Augen sahen, und er hoffte, daß sie diese Landschaft später einmal genauso lieben würden wie er.

Die Schafe bewegten sich plötzlich unruhig. Ein Blöken wurde laut. Dann stimmten mehrere Tiere ein. Wie eine grauweiße Wasseroberfläche wogte die Herde jetzt hin und her. Hufe scharrten über den lehmigen, festgestampften Boden der einfachen Hütte.

»Was haben sie denn, Dad?« fragte Andy. Er war sieben. Ein hübscher Junge, aufgeweckt, normalerweise war er zu jedem Schabernack zu haben.

Clarence gab ihm keine Antwort. Auch er fühlte eine Unruhe in sich, wie die Tiere. Näherte sich ein Raubtier?

Unsinn. Was für Raubtiere gab es hier schon?

»Ich sehe nach, okay? Ihr bleibt brav hier drinnen.«

»Ja, Dad!«

Peggy nickte auch.

Clarence Highley aber packte seinen Schäferstab fester und ging zur Tür. Sein kleiner Hirtenhund sprang auf. Er wedelte nicht mit dem Schwanz, auch wirkte er regelrecht verängstigt. An der aus einfachen Holzlatten zusammengenagelten Tür kniff er den Schwanz ein; winselte und zog sich zu Peggy und Andy zurück.

Highley holte tief Luft.

Draußen prasselte der Regen vom tiefhängenden Himmel. Wolken schienen direkt über den Boden zu streifen. Feuchtigkeit überall.

Nebelschwaden hatten sich zudem gebildet und machten das Moor ringsum zu einem grauen Nichts.

Highley fühlte sich angestarrt.

Sein Herz krampfte sich zusammen. Dennoch verließ er die einfach Hütte. Das Blöken der Schafe machte ihn nervös. Es signalisierte Angst, dieses Blöken. Er kannte seine Tiere, wußte ihr Verhalten genau zu deuten.

Aber – vor was hatten die Tiere Angst?

Vor dem Unwetter?

Das verzog sich tatsächlich bereits. Im Westen klarte der Himmel sogar schon auf, es wurde heller.

Noch eine Viertelstunde, dann konnten sie sich gefahrlos auf den Heimweg machen. Die Straße war nur ein paar Minuten entfernt.

Highley umrundete die Hütte.

Vier Yards entfernt gab es eine Baumgruppe. Birken. Hoch ragten sie auf. Ihre Kronen wurden vom Wind gebeutelt.

Und zwischen den Stämmen bewegte sich etwas!
Ein Schatten!
Highley pfiff seinem Hund, hörte im Innern der Hütte nur ein klägliches Winseln laut werden. Er schüttelte den Kopf. Schaurig klang es in dieser Umgebung und bei diesem Wetter.
Highley starrte zu den Birken hinüber.
Jetzt war der Schatten verschwunden.
Komisch. Er überlegte, ob er hinübergehen sollte. Vielleicht war ein Mensch in Gefahr!
Für Leute, die das Moor nicht kannten, konnte es sogar hier gefährlich sein. Und wenn sich jemand verirrte, dann sah diese Landschaft sowieso überall gleich aus. Man geriet leicht in Panik und paßte nicht mehr auf, wohin man trat.
Er preßte seinen Mund an einen Spalt in der Lattenwand und sagte zu seinen Kindern: »Ihr bleibt hier. Ich glaube, ich muß jemandem helfen.«
»Nein, Daddy! Bleib hier!« Peggys helle Stimme klang verzweifelt.
Clarence schwankte, er hörte, wie Andy mit seiner Schwester sprach. »Wenn jemand Daddys Hilfe braucht, dann muß er helfen. Ich bin ja da.«
»Bleibt in der Hütte. Der Regen hört bald auf. Und ich bin gleich wieder zurück.«
Clarence Highley wandte sich um und ging los. Kein böses Gefühl warnte ihn, keine Ahnung. Er wollte helfen. Hier draußen im Moor konnte ein Zaudern den Tod eines Menschen bedeuten.
Mit großen Schritten eilte er querfeldein. Hier kannte er sich aus.
Es gab keine Sumpflöcher hier, nur einen weichen Erikateppich, Büsche ein paar Birken. Etwas weiter rechts verlief ein breiter Flußarm, der angeblich in den Schwarzen See münden sollte. Niemand hatte das je richtig nachgeprüft, denn in den letzten 77 Jahren mieden die meisten Leute aus Mallaig und den anderen Dörfern der Umgebung diese Gegend.
Als Clarence Highley die Birken erreichte, war der Schatten verschwunden.
Aber jemand mußte hier gewesen sein, denn das Gras war niedergetrampelt. Highley sah auch tiefe Fußabdrücke. Nachdenklich sah er sie an.
Er *konnte* sich keinen Reim darauf machen. Wer immer hier gestanden war – er mußte ihn gesehen haben. Highley drehte sich um.
Die Hütte war trotz des strömenden Regens zu sehen.
Weshalb war der Fremde dann weggegangen? Wollte er nicht gesehen werden?
War er gar nicht in Not gewesen, sondern hatte er hier irgend etwas Verbrecherisches vorgehabt?

Highley überlegte, während er wieder Richtung Hütte zurückging. Er wollte seine beiden Kinder nicht länger als unbedingt nötig allein lassen. Auch so hatten sie schon genug Angst ausstehen müssen.

Ein Blick zum Himmel hinauf. Erleichtert stellte der Schäfer fest, daß es immer heller wurde. Sie konnten sich jetzt gleich auf den Heimweg machen. Die Schafe würde er mitnehmen. Wenn hier jemand herumschlich, der sich nicht zeigen wollte, dann mochte das besser sein.

Highley ging am Fluß entlang.

Es platschte und gluckerte. Die Oberfläche wurde von den spärlicher fallenden Regentropfen zerhackt.

Noch zwei Schritte – dann ereilte Clarence Highley sein Schicksal!

Er sah den runden Gegenstand im Gras liegen. Ein dunkler Gegenstand, voller Morast und Schlamm, von dem buschigen Sumpfgras halb verdeckt.

Unwillkürlich beschleunigte sich sein Atem. Er schritt durch das Gras, seine Schritte ließen es knirschen, Nässeperlen wirbelten davon.

Dann stand er vor dem runden Gegenstand, beugte sich vor.

Und prallte mit einem heiseren Schreckenslaut zurück!

Vor ihm lag ein mumifizierter menschlicher Kopf im Gras!

***

Highley fühlte sich von den leeren Augenhöhlen angeglotzt!

Pergamentartig und doch ledrig zäh sah die runzelige Haut aus, die sich über die Knochen spannte und dreckverkrustet war. Schaurig wirkte der Mund, der weit offenstand, wie zu einem grausamen Hohnlächeln für alle Ewigkeiten geöffnet.

Highley wich von dem Schädel zurück, als wäre ihm der Teufel persönlich begegnet.

Und so war es auch, bloß wußte er das noch nicht.

Er sollte es schnell erfahren!

Highley überwand seinen Schrecken, warf sich herum und wollte davonjagen. Zu den Kindern. Und dann weg – nichts wie weg. Die Legenden und Gerüchte über den Dämon mit den zwei Köpfen waren mit der brennenden Intensität einer glühenden Nadel in sein Bewußtsein gefahren.

Gefahr! schrie alles in ihm.

Es war zu spät!

Eine schlammige, riesenhafte Gestalt federte blitzschnell aus dem Fluß auf!

Trübes Wasser spritzte in Myriaden Tropfen davon. Highley schrie. Er wollte die Kinder warnen!

Der Unheimliche warf sich auf ihn!

Er bewegte sich rasend schnell. Highleys Gesicht verzerrte sich zu

einer grauenvollen Grimasse. Er schrie wild, spürte die Pranken des grauenvollen Wesens, dann schlug er der Länge nach hin, und das Monstrum warf sich mit einem aggressiven Knurren auf ihn.

Highley sah die breiten Schultern, den Schlamm, der die fauligen Kleidungsstücke des Monstrums verklebte, und er sah auch den Schädel!

Es war der eines Hais!

Und daneben gab es eine verschorfte Stelle, wo der andere, der menschliche Schädel, gesessen war, den Highley im Gras liegen gesehen hatte.

Verzweifelt und vor Panik halb wahnsinnig schlug Highley um sich. Er wollte den Dämon abwehren, doch das war unmöglich. Das Höllenwesen war teuflisch stark. Es knurrte.

Stinkender Raubtieratem schlug aus dem Haifisch-Maul!

Ein Konterschlag ließ Highley benommen zurückkippen. Er fühlte sich am Kragen gepackt und mitgeschleift. Noch einmal bäumte er sich auf. Mein Gott, die Kinder! schoß es ihm durch den Sinn. Er handelte in nackter Todesangst, mobilisierte seine ganzen Kraftreserven, er wollte leben, nur leben! Er begriff nicht, weshalb der Dämon aus den Legenden und Gerüchten plötzlich *Wirklichkeit* geworden war!

Eine schwammige und doch harte Faust schmetterte ihm gegen die Schläfe.

Der Schädel des Schäfers wurde fast von den Schultern gerissen.

Highley ruderte mit beiden Händen; aber seine Bewegungen wurden immer kraftloser. Er spürte Gräser unter sich wegwischen, Schlamm, dann Wasser!

Der Unheimliche schleppte ihn in den Sumpf!

Das Grauen tobte in Highley, aber er war zu schwach. Er hatte keine Kraft mehr, konnte sich nicht mehr gegen seinen Mörder wehren.

Mit einem gurgelnden Aufschrei klatschte er in die breiige Masse!

Blasen zerplatzten ringsum. Es stank nach Fäulnis und Moder.

Klebrige Nässe durchdrang seine Kleider.

Highley paddelte wie wild. Er lag im Sumpf! Großer Gott!

Der zähe Brei war plötzlich überall! Oben, unten, links, rechts! Erbarmungslos zog der Hai-Dämon Clarence Highley in die grausige Tiefe!

Die schmierigen, zähflüssigen Abgründe des Sumpfes waren sein Element…

***

»Hast du das gehört?«

Andy Highley wartete die Antwort seiner Schwester erst gar nicht ab, sondern drängte sich durch die angstvoll blökenden Schafe zur Tür

und horchte.

Peggy folgte ihm. »Was denn, Andy?« Ihre helle Stimme zitterte.

»Da hat jemand geschrien.«

»Meinst du, das war unser Dad?« In Peggys großen, blauen Augen entstand schon wieder die Angst. Sie schniefte und sah ihren älteren Bruder verzweifelt an.

»Ich weiß nicht.« Andy zögerte. »Vielleicht sollte ich nachsehen.«

»Nein!« Es war ein Aufschrei. »Dad hat gesagt, wir sollen hierbleiben. Bitte, geh du nicht auch noch hinaus. Ich will hier nicht allein bleiben. Ich habe Angst!«

Der Junge blickte seine Schwester kurz an. »Ich auch«, gestand er leise. Wieder lauschte er, doch war nichts mehr zu hören. Der Regen strömte monoton herunter. Die Schafe blökten. Und sein Herz schlug ihm ganz oben im Hals. Wie sollte er da etwas hören können!

Hoffentlich passiert Dad nichts! durchfuhr es ihn glühend heiß.

Aber sein Dad war stark. Der nahm es doch mit allen Gefahren auf.

Andy fühlte sich aber auch nach diesem Gedanken nicht beruhigter.

Vorsichtig drückte er die Tür auf. Schrammend fuhr sie über den schmierigen Boden. Von dem niederen Vordach der Hütte tropften Regentropfen und hieben Löcher in den aufgeweichten Boden.

Nebel und Regen, so weit man sehen konnte. Schemenhaft nur erkannte man ferne Bäume, Büsche.

Von seinem Vater sah Andy keine Spur.

Dafür aber sah er plötzlich jemand anderes!

Nur noch zehn oder elf Yards entfernt!

Dieser Jemand war ein gewaltig großer Schatten, der immer größer wurde, und es sah aus, als würde er direkt aus dem Sumpf emporwachsen!

Andy starrte hin, begriff, daß er sich nicht täuschte und riß die Hüttentür wieder zu.

»Was ist denn?«

»Nichts, nichts!« sagte er schnell. Dann hing er schon an dem walnußgroßen Astloch neben der Tür und starrte wieder hinaus.

Das war nicht ihr Vater!

Das war…

Konnte ein Mensch einfach aus dem Sumpf auftauchen? Nein.

Andy packte seine Schwester an der Hand. »Komm!« herrschte er sie atemlos an.

»Aber Andy…«

»Es hat fast aufgehört zu regnen. Wir laufen los. Die Straße ist doch nicht weit weg, ich finde schon hin. Komm.«

Sie waren gerade an der rückseitigen Hüttenwand, wo es zwei lockere Holzlatten gab, durch die sie mühelos schlüpfen konnten, wenn sie sie beiseite schoben, als es geschah!

Ein mörderischer Schlag erschütterte die Holztür!

Peggy schrie, und Andy preßte ihr sofort die Hand auf den Mund.

»Nicht! Um Gottes willen, sei ganz still, Peggy!« raunte er verzweifelt.

»Was ist das?«

»Ein – ein böser Mann«, sagte Andy.

»Hat der Dad etwas getan?«

»Ich weiß es doch auch nicht!«

Sie drängten sich durch den Spalt, denn Andy wußte, daß sie beide verloren waren, wenn sie in der Hütte blieben. Die einfache Lattentür hielt dem Mann nicht lange stand. Wieder krachte es, als sich der Unheimliche dagegen warf. Ein Knurren war zu hören, das Andy eisige Angstschauer über den Rücken kriechen ließ. Da aber liefen sie schon in den tröpfelnden Regen hinaus.

Andy hielt Peggy an der Hand. Er riß sie mit sich. Sie war kleiner als er und konnte auch nicht so schnell laufen.

Er orientierte sich kurz.

Der schmale Weg war noch gut erkennbar, obwohl er vom Regen ausgewaschen worden war. Schmierig und glitschig war der Boden, aber man versank nicht.

Schmatzend und laut klatschte es, als die beiden Kinder darauf entlangliefen.

Dann war der Weg mit einer Grasnarbe überwachsen, und sie kamen schneller voran. Einmal rutschte Andy aus und schlug lang hin.

Es wurde eine kleine Rutschpartie daraus, bis er wieder aufrecht stand. Sie aber hatten dadurch wertvolle Zeit verloren.

Immer wieder drehten sie sich um.

Das berstende Krachen, das laut wurde, als der unheimliche Schattenmann die Hüttentür aufsprengte, war weithin in der regennassen Umgebung zu hören.

Das Blöken der Schafe gellte in Andys Ohren. Peggy wimmerte leise, weinte aber nicht, weil sie dazu gar keine Zeit hatte, so schnell rannte sie.

Dann folgten grauenvollere Geräusche!

Fürchterlich schrien die Schafe, und in ihr Schreien mischte sich das fürchterliche Heulen und Jaulen einer Bestie. So hatte sich Andy immer den Angriffsschrei eines Wolfs vorgestellt, wenn ihm seine Eltern Märchen darüber vorgelesen hatten.

Er wußte nur zu gut, was diese Schreie und Geräusche jetzt zu bedeuten hatten.

Aber er wußte auch, daß die Schafe die Bestie aufhielten!

Solange würde sie Peggy und ihm nicht folgen!

In engen Windungen verlief der Pfad, der aus dem Sumpf hinausführte.

In der Ferne konnte Andy sogar schon den einfachen Holzzaun ausmachen, der die Ausläufer des Moors von der schmalen Straße abgrenzte.

Der Regen wurde noch schwächer. Aber sie waren ohnehin schon vollkommen durchnäßt, merkten es jedoch nicht. In Andy zirkulierte eine fiebrige Hitze. Wenn er an seinen Vater dachte, dann kam er sich vor wie ein Feigling. Sein Dad war jetzt ganz allein da draußen – wo auch das Monster war.

Aber Dad hatte ihm auch gesagt, daß er auf Peggy aufpassen soll.

Andy mußte plötzlich weinen, dick quollen ihm die Tränen in die Augen. Halb blind stolperte er weiter. Peggy zog er mit sich.

Da explodierte das geifernde Jaulen hinter ihnen, wurde jagdgierig in die unter dem Regen dampfende Natur hinausgeschleudert.

Andy drehte sich halb um, sah zurück – und erblickte die schattenhafte Gestalt, die soeben die Hütte verließ!

Nur schemenhaft war der Kopf erkennbar auf diese Entfernung, Andy aber hatte gute Augen. Er erkannte, daß das kein *normaler* menschlicher Kopf war. Außerdem saß er viel zu weit nach rechts versetzt auf den unnormal breiten Schultern des Wesens.

Und er war so nach vorn geneigt, dieser Kopf, so länglich…

Sonst aber war die Gestalt, die eines Menschen, wenn auch irgendwie anders proportioniert… Die Arme länger, und die Beine muskulöser als bei normalen Menschen …

Mehr Einzelheiten wollte Andy aber gar nicht mehr erkennen.

Längst schon sah er wieder nach vorn. Er durfte nicht mehr hinfallen und Peggy auch nicht. Angstvoll hetzte er mit seiner Schwester weiter den Pfad entlang. Schlagartig war ihm bewußt geworden, daß es für Peggy und ihn jetzt um Leben und Tod ging.

Die Bestie hatte sie erblickt und bereits mit geschmeidigen Sätzen die Verfolgung aufgenommen…

***

»Wenn du so weiterfährst, dann werden wir demnächst befördert!« sagte Damona, als sich der Klumpen in ihrem Magen vergrößerte.

»Von wem denn?«

»So ist die Frage falsch gestellt. Du mußt dich dafür interessieren, *wohin* wir befördert werden.«

»Und – wohin?« Aber Mike durchschaute die Falle im gleichen Augenblick, und gab sich die Antwort selbst.

»Ah, weiß schon. In den Himmel. Alles klar.« Es hörte sich harmlos an, aber Mike dachte trotzdem nicht daran, den Fuß vom Gaspedal zu nehmen.

»Du dürftest in dem Fall wohl eher mit der Hölle rechnen. Schließlich hättest du dann mich auf dem Gewissen. Wenn ich mir

vorstelle, du als niederer Poltergeist irgendwo zum Herumspuken verurteilt… Brrr.« Sie schüttelte sich.

Der Regen ließ nach, in der Ferne zeichnete sich jetzt sogar schwach ein Regenbogen ab, denn an verschiedenen Stellen drückten auch die Sonnenstrahlen wieder durch die grauen Wolkenberge, die von einem auffrischenden Wind auseinandergefasert wurden.

In Serpentinen verlief die Straße an den Ausläufern des Moors entlang.

Damona hatte die Spezialkarte auf den Knien liegen und paßte auf.

Das King-Mobil mußte ganz in der Nähe stehen. Daß es trotzdem noch seine Zeit dauern würde, bis sie es aufgespürt hatten, darüber machten sie sich keine Illusionen. Das Dyrdia Moor war eine Wildnis, urwüchsig, ohne geteerte Wege, ohne Stege, und auch ohne offizielle Parkplätze. Da schlug man sein Lager an der Stelle auf, die sicher genug war. Da die Umwelt-Spezialisten auch schon über eine Woche in Mallaig nichts mehr von sich hatten hören lassen, lag die Vermutung nahe, daß sie ihren Standort mittlerweile auch schon mehrmals gewechselt hatten.

Schöne Aussichten.

»Weißt du«, sagte Mike nach einer Weile nachdenklich. »Was mir noch immer nicht so richtig klar ist… Warum ist dieser Hai-Dämon ausgerechnet jetzt wieder aufgetaucht? Spielt da die Zeit eine Rolle? Seit den damaligen Ereignissen sind 77 Jahre vergangen.«

»Könnte mit Zahlenmagie zu tun haben. Die Zahl 7 ist eine magische Zahl. Zweimal die 7 müßte noch mehr Einfluß haben: Ich weiß nicht so recht. Kommt mir doch noch ein bißchen dürftig vor.«

»Aber du bist davon überzeugt, daß dieser Hai-Dämon existiert?«

»Ja.« Damona warf ihm einen Seitenblick zu. »Du nicht?«

»Doch, schon. Es kommt mir halt nur komisch vor… Ich meine – vielleicht hat es etwas mit unserem Auftauchen hier zu tun?«

»Also eine Art Falle?«

Er zuckte die Schultern. »Denk an den Höllenengel Kirgaal-Chan, der letzte Woche versucht hat, dich umzubringen. Vielleicht wollte er damit nicht verhindern, daß wir nach Amsterdam fliegen, sondern, daß wir zufällig in diese Teufelei hier unsere Nase hineinstecken. Du weißt, man hält recht viel von unserer Fähigkeit, immer im ungünstigsten Moment an der für unsere Dämonenfreunde ungünstigsten Stelle aufzutauchen. Unser Riecher ist schon eine Sache für sich.«

»Kein Wunder, die Vorhaben der Dämonen stinken ja auch zum Himmel!«

»Und diesmal wollte ich unbedingt hierher«, fuhr Mike nachdenklich fort. »Ehrlich, es ist mir um die kaputten Bäume gegangen. Aber ich wollte mit aller Gewalt hierher.«

»Das habe ich gemerkt.«

»Und dabei habe ich meine Fähigkeit, Dämonen zu spüren, mit der Vernichtung der Blutgötter doch verloren. Ich bin kein Halb-Dämon mehr, zu dem sie mich damals, auf ihrer verdammten Welt, gemacht haben.« Er schüttelte den Kopf.

»Die Blutgötter sind nicht tot«, korrigierte Damona. »Sie haben nur ihre Super-Fähigkeiten verloren und existieren jetzt in den Körpern ganz normaler Menschen weiter. Aber sie leben. Und ich bin davon überzeugt, daß wir auch wieder Ärger mit ihnen bekommen werden.«

Das waren prophetische Worte. Allerdings wußte Damona das zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

Dafür aber sah sie die beiden Kinder, ein blondhaariges Mädchen und einen! ebenfalls blonden Jungen!

Im Moor!

Sie rannten, als wäre der Teufel hinter ihnen her, und wer so rannte, der hatte meistens auch allen Grund dazu!

»Halt an!«

Mike legte eine Vollbremsung hin.

»Reagiert prima, diese Kiste«, kommentierte er, sah dann an Damona vorbei, denn im gleichen Augenblick hörte er auch die Schreie der beiden Kinder.

Damona federte aus dem Jeep hinaus.

Mike blieb sitzen, rammte den Gang hinein und wendete. Dann nahm er Anlauf. Schlamm spritzte nach hinten weg. Die Räder drehten durch.

Damona flankte bereits über den einfachen Lattenzaun, kam auf der anderen Seite auf und stürmte los.

Hinter ihr brach der Jeep durch den Zaun. Es krachte, und Splitter flogen.

Damona hielt die Luger bereits in der Faust. Hier wollte sie keine unliebsamen Überraschungen erleben. Es paßte nämlich alles. Das hier war Moorgegend, die beiden Kinder schienen vor etwas davonzulaufen, das ihnen eine fürchterliche Angst einjagte, und vielleicht war dieses Etwas der Hai-Dämon!

Damona rannte querfeldein. Der Boden federte, aber hier war der Untergrund noch sicher. Das eigentliche Moor begann erst in zwei, drei Meilen Entfernung. Sie hatte die Karte in etwa im Kopf.

Dann stieß sie auf den Trampelpfad, auf dem ihr auch die Kinder entgegenliefen.

Der Junge schrie ihr etwas, entgegen. Damona verstand es nicht, denn Mike raste an ihr vorbei. Der Jeep war geländegängig. Damona gab Mike ein Zeichen. Er sah es im Rückspiegel. Sofort handelte er. Mike und Damona waren ein Team, das bestens aufeinander eingespielt war.

Er zog den Jeep herum, fuhr eine Schleife, während Damona auf dem sich windenden Pfad weiterrannte.

Die Räder des Jeeps wühlten durch Gras, lehmigen Boden und über niedere Büsche.

Hinter den Kindern tauchte ein monströser Schatten auf!

Damona sah den pervers geformten Hai-Schädel, der auf breiten, menschlichen Schultern saß, und wußte Bescheid!

Kraftvoll federte die Dämonen-Bestie vorwärts, die Klauenhände ausgestreckt.

Nur noch knapp vier Yards trennte sie von den beiden Kindern!

Über und über mit klumpigem, schwarzem Schlamm war der Leib des Unheimlichen bedeckt. Zerlumpt schlotterten Kleidungsreste um den muskulösen Leib, der halb mumifiziert war. Fetzen hingen herunter. Darunter konnte man gelb und schwarz verfärbte Hautstellen erkennen, die mit Beulen übersät waren und an vielen Stellen auch aufgerissen waren.

Grausame Spuren der Zeit, die dieses Ungeheuer in den Tiefen des Sumpfes begraben gewesen war!

Der Schrecken und die Angst um die beiden Kinder fuhr Damona grell durch bis auf die Knochen.

Bisher war sie schon schnell gelaufen, aber sie hatte auch immer auf den Weg aufgepaßt, auf eventuell auftauchende Sumpflöcher und querliegende Äste, die sich als Fußangeln entpuppen konnten.

Jetzt aber warf sie jede Vorsicht über Bord, denn es ging um Bruchteile von Sekunden!

Schießen konnte sie nicht. Sie wollte die Kinder nicht gefährden!

Mike war auch noch zu weit entfernt.

Sie mußte die Kinder vor der Dämonen-Bestie erreichen. Das war die einzige Chance!

Da stolperte das blonde Mädchen und fiel hin, wobei der Hai-Dämon einen grausigen, triumphierenden Schrei ausstieß…

***

Jeremy Andrews und Marisa Mannings zogen eine tödliche Spur hinter sich her!

Blut!

Ja, noch immer tropfte es aus Jeremys tiefer Armwunde zu Boden, wurde davon gierig aufgesogen und verschwand. Jerry konnte es nicht verhindern, so sehr er auch seine Hand auf den langen, gefährlichen Riß in seinem Fleisch preßte.

Marisa hatte ihm ein sauberes Taschentuch gegeben, aber auch das stoppte die Blutung nicht.

Als sie den Waldrand erreichten, war er fast am Ende seiner Kräfte und stolperte mehr, als daß er normal ging.

»Wir sind gleich da, Jerry«, ermutigte ihn Marisa. »Gleich haben wir's geschafft.«

»Ja.« Er ächzte es nur. Für mehr reichte ihm sein Atem nicht, der rasselnd über seine Lippen kam. Der Blutverlust schwächte Jeremy Andrews. Seine Füße bestanden aus Gummi oder Gelee, und er befürchtete, es nie aus diesem verfluchten Schattenwald heraus zu schaffen.

Marisa stützte ihn. Sie kämpfte um ihn wie eine Löwin um ihr Junges.

»Du brauchst sofort einen Arzt.«

»Zaubere schon mal einen herbei«, versuchte er, einen Witz zu machen, was ihm jedoch kläglich mißlang. Er knickte in den Knien ein und wäre gefallen, wenn ihn Marisa nicht gehalten hätte.

Sie brachen durch das Gestrüpp, das hier den Waldrand säumte, und torkelten ins Freie hinaus. Der Regen hatte aufgehört. Gott sei Dank. Sie waren naß und unterkühlt und schwach, und wahrscheinlich hätten sie sich in Regen und Nebel nicht mehr richtig orientieren können. Marisa hatte auch ihren Kompaß verloren. Es hätte böse ausgesehen, so aber fand sie sich schnell zurecht.

Eine weite, bucklige Landschaft erstreckte sich von ihnen weg.

Die Sonne war wieder zu sehen, die Wolkenfelder verzogen sich.

Es wurde sogar wieder ein wenig wärmer.

Marisa Mannings schleppte Jerry mit sich. Eine Viertelstunde verging, und sie redeten kein Wort miteinander. Die Anstrengung machte sich jetzt auch für Marisa bemerkbar. Immer häufiger mußten sie anhalten und durchatmen. Jerry hing wie ein nasser Sack an ihr. Und sein Blut rann unaufhaltsam aus der Wunde, bildete ein schauriges Filigranmuster auf seiner Haut und tropfte zu Boden.

Das King-Umwelt-Mobil stand geschützt in einer Halblichtung am Waldrand. Dort gab es auch einen kleinen Bach mit sauberem, kristallklarem Wasser. Von der Straße, die in vier Meilen Entfernung vorbeiführte, war dieser Standort nicht einzusehen, weil sich der Wald wie mit zwei Armen um die Lichtung schloß. Nur ein unscheinbarer Weg führte auf diese Lichtung.

Als Marisa und Jerry dort ankamen, herrschte bereits große Aufregung.

Desmond Scott fluchte lautstark, während er und Holger Carradine keuchend schufteten. Knirschend fuhren die Spatenblätter in das nasse, klumpige Erdreich und wurden beladen wieder herausgerissen.

Die beiden bemerkten Jeremy und Marisa erst, als Marisa ihnen rief.

Sie fuhren herum.

»Was ist denn mit euch los?« fragte Desmond Scott, als er auf sie zuging.

Marisa konnte sich nicht mehr aufrecht halten. Sie fiel, und mit ihr

kippte auch Jerry um. Desmond Scott und Holger Carradine rannten los.

Marisa verlor ihr Bewußtsein nicht. Sie richtete sich halb auf. »Jerry ist verletzt«, stieß sie hervor.

»Das sehen wir!«

»Verdammt!« entfuhr es Desmond Scott.

»Ihr – ihr müßt ihn so schnell wie möglich nach Mallaig bringen. Er braucht einen… einen Arzt.«

»Wie ist das denn passiert?«

»Weiß nicht. Jerry hat es mir nicht gesagt. Ich – ich war für einige Zeit weg, wie ausgeschaltet. Währenddessen muß uns ein grauenhaftes Wesen angegriffen haben. Jerry hat nur ein paar Andeutungen gemacht. Der Dämon, von dem die Leute hier so viel reden…«

»Mach' keine dummen Witze, Marisa!«

»Das ist kein Witz!« Sie weinte jetzt beinahe. Ihr war schwindelig, ihr Blut pulste in ihren Schläfen, daß sie meinte, ihr Kopf mußte zerspringen. »Bitte… Fahrt mit Jerry nach Mallaig …«

»Das geht nicht.«

»Aber warum denn nicht?« Verzweifelt schrie sie die Worte hinaus.

Desmond Scotts sympathisches, sonnengebräuntes Gesicht überzog sich mit einer krankhaften Blässe. »Der Wagen ist mit allen vier Rädern eingesunken, weil der Regen die ganze Lichtung in einen Schlammpfuhl verwandelt hat.«

»Dann sitzen wir hier fest?« hauchte Marisa tonlos.

»Sieht so aus.«

»Aber Jerry muß unbedingt behandelt werden…«

»Ich mache mich auf die Socken«, sagte Holger Carradine. »Ich gehe zu Fuß nach Mallaig. Wenn ich mich beeile, dann schaffe ich das in zwei Stunden.«

Desmond Scott hob Marisa hoch, während Holger Jeremy Andrews half. Der junge Umwelt-Spezialist war besinnungslos. Holger trug ihn zum King-Mobil und bettete ihn auf eine schmale Liege.

»Ich verbinde ihn«, erklärte Desmond. »Keine Bange, Marisa, wir kriegen ihn schon wieder hin. Die Wunde sieht schlimmer aus, als sie ist. Er hat bloß viel Blut verloren.«

Ihre ganze Sorge galt Jerry. Sie liebte ihn doch. Sie wollte ihn nicht verlieren. Er hatte auch bedenkenlos sein Leben in die Waagschale geworfen, um sie vor dem Unheimlichen zu retten. Das hatte er ihr aber nicht einmal gesagt, sie reimte es sich zusammen. Denn wie sonst war sie von dem Schwarzen See weggekommen. Als sie wieder zu Bewußtsein gekommen war, waren sie tief im Shadow Forest gewesen.

Holger Carradine brach auf. Er winkte ihr und Desmond Scott zu, und bald war er im Halbdunkel des Waldweges verschwunden, der aus der Waldlichtung hinausführte.

»Hast du ihm gesagt, daß er vorsichtig sein soll? Wenn dieses Monstrum hier herumschleicht…« Sie brach ab.

»Dann sind wir hier genauso in Gefahr, wie Holger da draußen.«

Desmond Scott hatte diese Feststellung ganz ruhig getroffen, während er Jerrys Arm verarztete. Er säuberte die Wunde, dann sprühte er ein blutstillendes Mittel auf und legte einen straffen Verband an.

Marisa war ihm dabei behilflich. Die Angst nagte in ihr. Nicht nur die Angst um Jerrys Leben. Nein, plötzlich war ihr klar geworden, daß sie vor lauter Sorge um Jerry ganz vergessen hatte, daß sie alle in Gefahr schwebten. Desmond hatte sie mit seiner Feststellung sehr nachdrücklich daran erinnert.

»Du bist dir ganz sicher?« fragte er wie beiläufig. »Ich meine, daß Jerry diesen Dämon aus der Legende gesehen hat?«

»Ja!«

»Ich glaube nicht an Dämonen oder Geister, weißt du.« Er zuckte die Schultern. »Du hast gesagt, du seist eine Zeitlang weggetreten gewesen. Vielleicht hast du dir das nur eingebildet. Und danach auch die Sache mit dem Dämon…«

»Und Jerrys Wunde! Ist die auch bloß Einbildung? Er hat mich weggeschleppt, dann ist er gefallen. Wahrscheinlich, als ihn das Monster angegriffen hat.«

Jerry Andrews stöhnte und warf den Kopf von einer Seite auf die andere. Er mußte große Schmerzen leiden. Gleichzeitig schien er einen schlimmen Alptraum zu durchleben.

Marisa redete sanft auf ihn ein. Mit einem feuchten Lappen wischte sie ihm die schweißnasse Stirn trocken.

Er aber kam nicht zu sich.

Mit einem letzten, zweifelnden Blick auf Jerry erhob sich Desmond Scott. »Ich mache draußen weiter. Vielleicht kriege ich den Wagen flott. Bleib du bei Jerry, okay?«

»Nimm eine Waffe mit, Desmond, ich bitte dich!«

Er schaute sie an, nickte schließlich zögernd und nahm die Leuchtpistole vom Sideboard. Er steckte sie hinter seinen Gürtel, wischte sich die Hände an den fleckigen Jeans ab und verließ das Wohnund Labormobil.

Aber überzeugt schien er nicht zu sein.

Marisa preßte furchtsam ihre Lippen aufeinander.

Die Zeit verging schleppend. Draußen hörte sie Desmond verbissen die Räder freigraben, ansonsten war alles still. Kein Vogellaut, nichts. Wie am Schwarzen See. Und mit einem Mal kam es ihr so vor, als würden sie alle nur noch auf Abruf leben…

***

Schattenhaft sah Damona die riesenhafte Gestalt des Hai-Dämons durch die Luft fliegen!

Mit einem letzten gewaltigen Satz wollte er sich die beiden Kinder holen!

Sie waren seine Beute! Er wollte sie nicht entwischen lassen!

Für Damona wurde es höchste Zeit!

Der Junge taumelte nach links weg und fiel ebenfalls hin. Er hatte das Mädchen an der Hand gehalten. Durch ihren Sturz war er aus dem Gleichgewicht gerissen worden.

Das rettete ihm das Leben!

Damona aber hatte dadurch die Gelegenheit, zu feuern! Sie drückte ab!

Der Schuß war nicht gezielt, dazu hatte sie beim besten Willen keine Zeit.

Aber die geweihte Silberkugel, die aus dem Lauf stach, stoppte den Dämon. Die Ausstrahlungen des Silbers schien er zu wittern.

Mit einem röchelnden Laut wuchtete er sich mitten in der Bewegung herum. Blitzschnell ging das. Schlammspritzer regneten auf Damona herein.

Sie aber war im gleichen Augenblick bei den Kindern und stellte sich schützend vor sie.

Auf sie hatte es der Dämon jetzt jedoch nicht mehr abgesehen! Er floh, denn er hatte die Gefahr erkannt, die ihm von Damona drohte.

Auf einen offenen Kampf wollte er sich mit ihr nicht einlassen!

Damona feuerte noch einmal, glaubte auch, daß sie getroffen hatte, denn den Hai-Dämon schleuderte es nach vorn. Kaum aber hatte er den schlammigen Boden berührt, warf er sich herum, eine schemenhafte Bewegung, ein Hochrucken seiner Pranke – und Damona wurde von einer klebrigen, stinkenden Masse mitten ins Gesicht getroffen.

Schlagartig konnte sie nicht mehr sehen, war blind, und hörte das Kreischen der Bestie, während die beiden Kinder wimmerten…

***

Da war die Bestie!

Mike nagelte das Gaspedal vollends ans Bodenblech. Er sah Damona zurückprallen. War sie verletzt?

Der Dämon floh!

Fürchterlich war diese Kreatur anzusehen, groß und schwarz, vermodert – eine Mumie, die sich dennoch mit der geschmeidigen Eleganz eines Raubtiers bewegte. Der Hai-Schädel wandte sich kurz um, Mike fühlte sich von grauenhaft roten Augen fixiert, aber das beeindruckte ihn nicht.

Im Gegenteil.

In einem Affentempo rumpelte und holperte der Jeep auf die Bestie zu, die zwar schnell – aber nicht schnell genug war. Sie hastete vor Mike her. Größe, raumgreifende Sätze katapultierten den monströsen Leib über den Sumpfgrasuntergrund.

Mike holte auf.

Noch drei Yards. Noch zwei.

Der Hai-Dämon schlug Haken wie ein flüchtender Hase. So etwas ähnliches war er auch. Im Rückspiegel sah Mike kurz, daß Damona sich schon um die beiden Kinder kümmerte. Also war sie nicht oder nicht ernsthaft verletzt. Gott sei Dank!

Der Jeep flog über eine kleine Kuppe weg, Mike wurde durchgeschüttelt. Wieder gelang es dem Hai-Dämon in letzter Sekunde, vor den Stoßstangen wegzutauchen. Nach rechts hinüber diesmal. Mike kurbelte an dem kleinen Lenkrad, schaltete, drehte wieder auf.

Er mußte sich beeilen.

Noch zehn Yards, dann war der Hai-Dämon in Sicherheit. Dort zog sich ein Wasserlauf quer durchs Gelände. Dahinter begann der tückische Sumpf. Eine graubraune, triste Einöde ohne Gräser, Büsche – nur Moor, zähflüssiges, tödliches Moor!

Dorthin wollte der Hai-Dämon!

Mike drückte noch einmal aufs Gas, der Jeep-Motor röhrte, dann gab es einen Schlag, der Mike schier durch die Windschutzscheibe katapultierte.

Den Hai-Dämon aber hatte er erwischt!

Buchstäblich auf die Hörner nahm er ihn!

Eine Titanenfaust schleuderte die Höllenkreatur davon, ließ sie in den schleimigen Dreck krachen. Mike bremste. Der Jeep rollte aus, kam nur zwei Yards von der Stelle entfernt zum Stillstand, an der der Dämon niedergegangen war. Mike war schon unterwegs, die Luger hatte er blank gezogen.

Er hetzte zu dem Dämon.

Doch in das Höllenwesen kam Bewegung. Es hatte den furchtbaren Schlag bereits verdaut, richtete sich auf und federte sich ab!

Mike schoß! Die Kugel peitschte aus dem Lauf.

Blitzschnell geisterte der Hai-Dämon über den Sumpfboden, stieß sich kraftvoll ein weiteres Mal ab, erreichte den Morast und schnellte sich hinein!

Es klatschte, Schlamm spritzte in Fontänen hoch!

Als Mike am Rande des Sumpfgeländes ankam, sah er nur noch ein Loch im Morast klaffen, das sich schnell schloß, ein paar Blasen stiegen auf und zersprangen mit dumpfen Geräuschen. Unruhig schwappte der Morast hin und her, wobei man unter der breiigen Oberfläche kraftvolle Schwimmbewegungen erahnen konnte.

Dann war alles wieder ruhig. Mikes Kehle fühlte sich an wie ausgedörrt und zugeschnürt.
Er war zu spät gekommen.
Mist auch!
Ärgerlich auf sich selbst rammte er die Luger in die Halfter und ging zum Jeep zurück.

***

Damona war mit den beiden Kindern zur Straße zurückgegangen.
Die Stimmung war bedrückt, das konnte Mike regelrecht spüren. Er stieg aus dem Jeep.
»Seid ihr okay?« fragte er besorgt.
»Wir schon, aber ihr Vater ist noch irgendwo da draußen«, sagte Damona.
Mike ließ sich seinen Schrecken nicht anmerken. Er wollte die Kinder nicht noch mehr beunruhigen und ängstigen, als sie schon waren.
Aus großen Augen schauten sie ihn, dann wieder Damona an.
»Bitte…«, sagte der Junge schüchtern. »Bitte, suchen Sie ihn. Er ist ganz allein. Er hat jemanden gesehen und geglaubt, daß er helfen muß. Dann ist er losgegangen. Wir sind in der Hütte zurückgeblieben.« Abwechselnd erzählten der Junge und das Mädchen, was geschehen war.
»Wir suchen euren Dad«, sagte Mike behutsam. »Aber zuerst einmal bringen wir euch beide nach Hause. Eure Mutter wird sich bestimmt schon Sorgen machen.«
»Dann ist es zu spät«, sagte der Junge. Inzwischen wußte Mike auch, daß er Andy und das Mädchen Peggy hieß, und daß die beiden Geschwister waren.
»Wir trennen uns«, sagte Damona mit der Bestimmtheit, die Mike manchmal zur Weißglut trieb.
Aber in dem Fall hatte sie recht. Es war die einzige Möglichkeit, denn sie konnten die Kinder weder allein lassen, noch auf ihre Suche mitnehmen.
Mike nickte.
»Ich kümmere mich um sie«, sagte er. Das war kein Rückzieher, er wäre jederzeit allein in den Sumpf aufgebrochen, um den Vater der Kinder zu suchen. Aber Damona war für diese Sache doch besser geeignet. Sie war eine Hexe. Und sie konnte gewisse Register ziehen, die ein normaler Sterblicher wie er eben nicht ziehen konnte.
Wenn Clarence Highley noch am Leben war, dann würde sie ihn finden. Und zwar wesentlich schneller als er.
»Bist du wirklich okay?« fragte er dann noch einmal. Ihr Gesicht war verdreckt, die Haut ihrer linken Wange aufgeplatzt, als sei sie dort von einem Stein getroffen worden. Die Wunde blutete leicht.

Sie legte ihm die Hand auf den Arm. Schweigend. Dabei sah sie ihn an. Er las die Sorge in ihren grünen Augen.

Sie glaubte nicht, daß Mr. Highley noch lebte.

Der Hai-Dämon jedoch war noch immer am Leben!

Überall konnte er zuschlagen!

»Du findest ihn«, sagte Mike leise.

Sie nickte nur, sah dann noch einmal die Kinder an. Die Sorge um ihren Vater irrlichterte in ihren Augen. Bleich waren die kleinen Gesichter, um die Münder zuckte es, aber Damona sah auch die stumme Hoffnung.

Sie wollte losgehen.

Ein Wagen raste heran, Bremsen quietschten, eine Tür wurde aufgestoßen. »Stop!« gellte eine schneidende Stimme auf.

Damona und Mike sahen in die häßliche, dunkle Doppelmündung eines Schrotgewehrs, das auf sie gerichtet war!

***

Provozierend langsam und mit einem feixenden Grinsen um die dicken Lippen stieg Chief-Constabler Wellings aus dem Polizei-Jeep.

Auf der anderen Seite stand der schlaksige Constabler. Auch er grinste, und er hielt die Schrotflinte.

»Hiermit verhafte ich Sie«, sagte Wellings bedächtig. »Wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt, wegen Diebstahls und…«

»Halten Sie endlich den Rand!« fauchte Damona wie eine Wildkatze. »Merken Sie denn nicht, wie dämlich Sie sich hier benehmen? Kümmern Sie sich lieber um die beiden Kinder!«

»Oder wollen Sie auf die auch schießen, wenn Sie auf uns schießen mußten?« fügte Mike bissig hinzu.

Wellings kam aus dem Konzept.

»Kommt«, sagte Mike und nahm die beiden Kleinen an der Hand.

Sie hatten den Schrecken noch nicht verdaut. Widerstandslos gingen sie mit ihm. Aber ihre Gesichter zeigten deutlich, daß sie lieber bei Damona und ihm geblieben wären.

»Wir finden euren Dad, keine Sorge. Und ihr fahrt mit dem Constabler nach Hause.«

»Er ist böse!« sagte Peggy Highley.

»Was hat das zu bedeuten?« schnauzte Wellings.

Mike faßte es in vier Sätzen zusammen, und Wellings feistes Gesicht rötete sich. »Wollen Sie mir einen Affen aufbinden? Der Hai-Dämon zurückgekehrt? Also, Sie werden immer unverschämter, ich…«

»Wenn wir diesen Gang hier hinter uns gebracht haben, können Sie jederzeit in London, bei Scottland Yard, anrufen und bei Inspector Ben Murray Auskunft über uns einholen. Und ich garantiere Ihnen, daß Ihnen kräftig der Kopf gewaschen werden wird. Jetzt aber reden Sie

nicht. Entweder schwingen Sie Ihren Hintern in Ihre Karre und bringen die Kinder zu ihrer Mutter, oder Sie kommen mit uns, wenn Sie uns nicht trauen. Wir müssen los. Ich habe Ihnen doch gesagt – der Vater der beiden Kinder ist irgendwo da draußen!«

Wellings überlegte. Man konnte es in seinem Schädel fast klicken und rattern hören.

Dann gab er seine Kommandos. »Constabler, Sie bringen die Kinder nach Mallaig, zum Arzt. Er soll sie untersuchen, ob ihnen wirklich nichts fehlt. Dann benachrichtigen Sie Mrs. Highley, und warnen die Leute von Mallaig. Sie sollen sich vom Strand und von allen Flüssen und Bächen fernhalten. Nach Einbruch der Dunkelheit hat niemand mehr was vor seiner Haustür zu suchen. Klar?«

»Jawohl! – Aber meinen Sie nicht, daß das alles ein bißchen übertrieben…«

»Man kann nie wissen. Ich bleibe hier. Und jetzt – ab mit Ihnen!«

Er nahm seinem Gehilfen die Schrotflinte aus der Hand und stampfte zu Damona hinüber. Der Constabler salutierte steif und drängelte Andy und Peggy zum Jeep, aber bevor die beiden hineinkletterten, drehte sich Andy noch einmal um. »Miß King!« rief er.

»Ja?«

»Kommen Sie nachher mit unserem Dad zu uns? Meine Mam will Sie und Mr. Hunter sicher kennenlernen.«

»Wir kommen.«

»Danke. Vielen Dank.«

»Hinein mit euch!« Der Constabler schubste die Kinder hinein, stieg selbst ein und klemmte sich hinters Steuer. Als er wendete und davonfuhr, preßten Peggy und Andy ihre bleichen Gesichter gegen die Scheiben und sahen zu Damona und Mike zurück, bis sie nicht mehr zu sehen waren.

»Warten Sie auf eine Spezial-Einladung?« brummte Wellings. »Ich dachte, Sie hätten es so eilig, Highley zu finden!«

Damona und Mike hatten den Kindern nachgeblickt.

Jetzt wandten sie sich um und sahen Wellings an. »Das verstehen Sie nicht, Chief. Das versteht nur jemand, der statt einem Stein ein Herz in der Brust hat.«

Sie ließ den fetten Constabler stehen und ging mit Mike zum Jeep hinüber. Wellings hastete ihnen fluchend hinterher.

»Das Spiel ist eröffnet, und der Gegner hat die weißen Figuren.«

Damona nickte düster. »Und das bedeutet, daß er uns immer einen Zug voraus ist.« Kurzes Schweigen, während sich Wellings schnaufend auf den Notsitz des Jeeps wuchtete.

»Es sei denn«, fuhr Damona fort, »wir können ihn bluffen und aus der Reserve locken. Er muß einen Fehler machen. Wir müssen ihn in die Defensive zwingen.«

»Das sagst du so!«
»Ich weiß, daß es nicht einfach sein wird.«
»Es wird tödlich.« Mike stieg ein, und als Damona noch zögerte, fragte er: »Was ist? Willst du immer noch allein und zu Fuß nach Highley suchen?«
»Nein. Wir bleiben zusammen.«
»Gut. Wenigstens hast du keine Selbstmord-Ambitionen. Freut mich, das auch einmal feststellen zu können.«
Damona zwang sich auf den Beifahrersitz, und Mike fuhr los.
Querfeldein. Zu der Hütte, in der Clarence Highley mit seinen Kindern und den Schafen vor dem Unwetter Schutz gesucht hatte.
Im Westen dunkelte es. Spät war es geworden, der Abend näherte sich, und das Moor war in milde Farben getaucht. Der Regen schien den Himmel ausgewaschen zu haben.
»Wenn der Hai-Dämon tatsächlich wieder lebt«, sagte Wellings vom Notsitz aus, »dann lebt Highley nicht mehr. Darauf verwette ich ein Monatsgehalt.«
Damona sah zu ihm zurück, sagte aber nichts, weil sie an Peggy und Andy denken mußte. Was sollte sie ihnen und Mrs. Highley bloß sagen, wenn Clarence Highley tatsächlich tot war?
Sie lud ihre und Mikes Luger nach. Genügend Reservemagazine hatte Mike mitgenommen, und sie selbst trug noch den silbernen Dolch in der Scheide im Stiefelschaft.
Die Zeit aber blieb ihr ärgster Gegner. Unerbittlich lief sie ihnen davon, und sie waren im Zugzwang. Andys und Peggys Vater mußten sie finden, und da waren auch noch die King-Umweltspezialisten, die sie ursprünglich hatten aufsuchen wollen. Und die Leute von Mallaig…
Ihnen allen drohte Gefahr, und wieder einmal mußte Damona zähneknirschend feststellen, wie machtlos sie und Mike im Grunde genommen doch waren.
Sie konnten nicht überall sein.
Wo würde der Hai-Dämon als nächstes zuschlagen?
Er hatte eine reiche Auswahl an Opfern, und diese Gewißheit ließ Damonas Kopfhaut eisig kribbeln, denn sie wußte, daß der Unheimliche seine grausige Wahl treffen würde…

***

Durch die dunklen, morastigen Tiefen des Sumpfes glitt der Tod!
Ein schreckliches Wesen, halb irr vor Schmerzen und Blutgier! Der Sterbliche mit seinem stählernden Fahrzeug hatte ihn verletzt. Doch war das nur eine Schramme, denn sterben konnte er so schnell nicht mehr. Obwohl… Die schwarzhaarige Frau, die sich im entgegengestellt hatte, hatte mit Kugeln auf ihn geschossen, deren

bloße Ausstrahlung ihm Unbehagen bereitete.
Silber!
Der Hai-Dämon verspürte eine jähe Wut in sich. Noch kräftiger und schneller trieb er seinen Leib durch den Sumpf, zurück zum Schwarzen See.
Das war sein Ausgangspunkt.
Von hier aus konnte er überall hin gelangen, sogar ins Meer, denn es gab einen engen Verbindungstunnel dorthin.
Er brauchte Kraft, und diese Kraft würde er sich von den Sterblichen holen. Wie damals, bevor er in diese verdammte Falle gegangen war.
Und wenn er stark war, würde er sich auch seinem Helfershelfer erkenntlich zeigen.
Der war mittlerweile tot, gestorben, wie jeder Mensch einmal sterben mußte. Aber wenn er sich genau an seine Anweisungen gehalten hatte, dann hatte er seine sterbliche Hülle entsprechend präpariert. Und dann konnte er ihm genauso helfen, wie der Helfershelfer ihm geholfen hatte, indem er den Zauber manifestiert hatte.
Der Hai-Dämon schaufelte sich durch Morast, wuchtete Schleimbrocken, verfaulte Äste, Gräser beiseite, schwamm durch Sumpf und Moder in einer Welt, die furchtbar war. Dunkel, absolute Schwärze… Eine lebensfeindliche Welt der Tiefe, in der nur er – er allein – existieren konnte. Und hier fühlte er sich auch wohl.
Ein Opfer hatte er bereits gefunden. Weitere würden folgen. Seine Stärke kehrte wieder, er spürte es. Und bald würde er auch wieder in der Lage sein, sich unter die Menschen zu mischen, ohne aufzufallen.
Seinen alten menschlichen Schädel hatte er abgestoßen. Er konnte ihn nicht mehr brauchen.
Aber ein neuer wuchs bereits.
Wenn er den neuen Menschenschädel hatte, dann konnte er seine Magie auch wieder wirksam werden lassen und den Hai-Schädel unsichtbar machen. Dann würde er sich in menschlicher Gestalt unter seine Opfer mischen und sich die lohnendsten aussuchen.
Der Hai-Dämon verharrte, witterte mit Sinnen, die jedem Menschen unbegreiflich bleiben mußten.
Der Schwarze See und damit seine Heimstatt in der nassen Tiefe, waren nahe. Aber eine ganz bestimmte Witterung überlagerte die vertraute Witterung der Heimstatt.
Es war der süßliche Geruch von Blut!
Von menschlichem Blut!
Der Dämon schnellte herum und folgte der Witterung. Er tauchte aus den grausigen Tiefen des Sumpfes auf, denn er wußte – die Beute ist nahe…

***

Der Nebel, der mannshoch aus dem Wald in die Lichtung hereinkroch, war wie eine sichtbar gewordene Bedrohung!

Desmond Scott richtete sich auf und schleuderte den Spaten wütend weg. »Verdammter Dreck!« fluchte er und rieb sich sein schmerzendes Kreuz.

In der Tür des Mobils erschien Marisa Mannings. »Schaffst du es nicht?«

»Nein, verdammt, siehst du doch! Das Ding kriegen wir allein nie flott. Ich kann den Dreck bergeweise wegschaufeln, aber er rinnt sofort vom Grubenrand her wieder nach. Als wäre der ganze Boden schlammig. Das gibt's eigentlich gar nicht.«

Marisa kam die Stufen herunter. »Und wenn ich dir helfe?«

»Ich habe Matten unter die Räder gelegt und hab' probiert, ob wir nicht einfach losfahren können. Nichts. Alles in die Hose gegangen.« Er spuckte aus und schüttelte den Kopf.

»Der Sumpf-Dämon will uns nicht weglassen«, hauchte Marisa, und sprach eine plötzliche, impulsive Eingebung aus. »Vielleicht wartet er nur noch auf die Dunkelheit…«

Scott explodierte. »Hör endlich mit dem Scheißdreck auf, Marisa! Du machst mich noch ganz verrückt!«

Schroff drehte er sich um und stiefelte davon. Marisa kehrte zu Jeremy Andrews zurück. Bleich lag er auf der Liege. Er war wieder zu Bewußtsein gekommen, doch schwieg er.

»Warum sagst du mir nicht, was du gesehen hast? Ich weiß doch, daß es etwas mit diesem Dämon aus der Legende zu tun hat!« fuhr Marisa ihn an.

»Desmond ist sauer, nicht wahr?« Andrews Lippen zitterten.

»Ja. Er glaubt mir nicht.«

»Wir sind verloren«, flüsterte Jeremy Andrews. »Ich weiß es. Wir kommen hier nicht mehr weg, ob Desmond uns jetzt glaubt oder nicht.«

»Warum sagst du mir dann nicht…«

»Es war der Dämon aus der Legende. Der, von dem uns die Leute erzählt haben. Er hatte einen Hai-Schädel… Und er hat uns verfolgt und angegriffen. Plötzlich war er wieder verschwunden. Und das muß einen *Grund* gehabt haben. Weißt du, ich zermartere mir den Schädel, warum er seine sichere Beute im Stich gelassen hat … Ist er uns so sicher?«

»Wir stecken im Morast fest. Er kann sich uns sicher sein.«

»Alles paßt zusammen…« Jerry lachte. Rauh, krächzend, abgehackt.

In Marisas Schädel rumorte es. Sie hatte es gewußt. Sie hatte sich den richtigen Reim auf das Geschehen gemacht. Es war schlimm, das jetzt von Jerry so lapidar bestätigt zu bekommen. Sie stellte sich vor, wie es sein würde, in den grausigen Kiefern der Hai-Bestie zu sterben,

und es drehte ihr den Magen um. Würgend stieß sie sich von Jerrys Liege hoch und taumelte zur Tür, als draußen das Grauen zuschlug!

Ein großer Körper mußte durch das Unterholz brechen, es krachte, knirschte, Äste und Zweige brachen fetzend, wobei auch ein aggressives Fauchen und Grollen losbrach… Desmond schrie …

Dann bellte ein Schuß…

***

Desmond *Scott* überlief es eiskalt!

Der Nebel strich *wie* ein geisterhaftes Lebewesen um seine Füße, wogte *zitternd* höher, bis es dem Mann so vorkam, als sei er wie in einen Kokon eingehüllt Er war wütend.

Marisa konnte einem auf die Nerven gehen mit ihrer Spinnerei.

Dämonen! – Er wollte diesen Gedanken voller Verachtung denken, doch klappte dies nicht, denn irgendwo tief in Scotts Innerstem war eine Saite zum Klingen gebracht. Urängste, die in jedem Menschen schlummern.

Er bekam einen trockenen Hals, fühlte sich plötzlich beobachtet, und kehrte um. Wieso er einfach vom King-Mobil weggelaufen war, wußte er eigentlich nicht mal. Im Wald hatte er nichts zu suchen, solange die Karre dermaßen im Dreck steckte.

Außerdem wurde es dunkel. Bei Nacht war der Wald gefährlich, denn es gab überall verstreut Sumpflöcher. Der Boden war trügerisch. Die Grasnarbe und der Humusboden, der sich im Lauf der Zeit über den Morast gelegt hatte, gaukelte eine Sicherheit vor, die es nicht gab.

Ein leises Knacken drang an sein Ohr!

Seine Nackenhärchen stellten sich auf, automatisch zuckte seine Hand an die Pistole. Eine Leuchtkugelpistole. Eine lächerliche Waffe, wenn hier wirklich ein Monster herumlief.

Er ging schneller.

Kalter Schweiß drang ihm aus den Poren.

War an Marisas Worten doch etwas dran…?

Schritte!

Neben ihm! Nein, hinter ihm! Desmond Scott wirbelte herum, sah jedoch nur den grauweißen Nebel. Die Sonne war hinter bauschigen Wolken verschwunden. Dunkle Streifen überzogen den Himmel und die Schatten vom Waldrand krochen wie unheimliche Finger immer weiter in die Lichtung herein. Tannengipfel bewegten sich.

Etwas aber schlich hinter ihm her…

Jetzt hörte Desmond Scott auch eine Art Atmen… Ein rasselndes, gieriges Geräusch, das plötzlich hektischer wurde, wobei auch die Schritte schneller wurden!

Desmond hetzte los!

Gebüsch wurde zerfetzt, achtlos weggewischt, die Schritte wurden

schneller, auch brach jetzt ein grauenvolles Kreischen los! Ein Kampfschrei?

Mit der Waffe in der Faust rannte Desmond Scott. Schemenhaft sah er das King-Mobil vor sich stehen. Er hatte sich weiter davon entfernt, als er selbst geglaubt hatte.

Verdammt, warum sah man die Bestie nicht?

Er kreiselte herum, die Pistole ruckte mit. Nichts.

Die Schritte waren verstummt, dafür aber erzitterte jetzt der Boden, rhythmische Bewegungen, als ob -.

Er ging rückwärts. Wo war der Unheimliche?

Er brach wie der Leibhaftige aus dem Boden!

Grasbüschel und Erdklumpen flogen, und mit ihnen kam der Hai-Dämon und warf sich mit einem bösartigen Knurren auf den Mann!

Desmond Scott schrie, schaurig brach sich das Echo. *Dann* endlich drückte er ab. Mit einem wummernden Krachen entlud sich die Waffe.

Die Leuchtkugel fuhr aus dem Lauf und traf!

Der Hai-Dämon riß sein grauenhaftes Maul auf, zeigte Desmond Scott zwei Reihen tödlich spitzer Reißzähne, über die der Geifer troff.

Die Leuchtkugel fraß sich in den Mumienleib des Monstrums!

Der Dämon aber kümmerte sich nicht um das grell schwellende Geschoß, sondern kam! Eine klobige Faust rammte vor, traf Desmond Scott. Plötzlich schmeckte er Blut auf den Lippen, im Mund

… Er sah auch nur mehr einen roten Film, schoß noch einmal – wußte aber nicht, ob er auch dieses Mal wieder getroffen hatte.

Der Hai-Dämon brüllte. Scott wurde auf den schlammigen Boden geschleudert, etwas brach krachend – und damit riß auch sein Lebensfaden…

***

Das Grauen sprang sie an!

Kopfschüttelnd wich Marisa Mannings zurück. Den Revolver ließ sie fallen. Sie hatte Desmond Scott zu Hilfe eilen wollen. Jetzt aber sah sie, daß diese Hilfe viel zu spät kam.

Verrenkt lag er vor ihr.

Der Atem stockte ihr, ihr Herzschlag kam plötzlich unregelmäßig, und auch ihr Magen verkrampfte sich, so schrecklich zugerichtet war Desmond.

Eine Bestie mußte über ihn hergefallen sein…

Marisa rannte zum Mobil zurück. Sie hatte es gewußt: Der Dämon würde kommen, und jetzt war er da. Überall konnte er lauern. Der Nebel und die hereinbrechende Dunkelheit waren sein Schutz.

»Jerry!« schrie Marisa. »Jerry…«

Zitternd hallte ihre Stimme vom Waldrand her nach.

Und als sei dies das schaurige Signal gewesen, tauchte aus dem

tanzenden, wirbelnden Nebelvorhang des fleischgewordene Grauen auf!

Tobend warf sich der Hai-Dämon auf Marisa, riß sie hoch, wodurch sie einen grauenvollen Blick in die haßerfüllten, eiskalten Hai-Augen erhaschte, in denen sie ihr Verderben las. Die Reißzähne gleißten, als die Bestie ihr Maul aufklappte. Ein wuchtiger Ruck, und Marisa Mannings verlor das Bewußtsein.

Der Hai-Dämon legte die Ohnmächtige grollend ab.

Er würde sie sich gleich holen. Diese Sterbliche würde ihm nicht mehr davonlaufen.

Er aber witterte noch ein drittes Opfer. Das, dessen Blutspur er hierher gefolgt war.

Diesem Mann verdankte er seine Rückkehr. Er wollte sich ihm ganz besonders erkenntlich zeigen.

Keuchend brach der Hai-Dämon in das Forschungs-Mobil ein. Der geschwächte Jeremy Andrews war genausowenig ein ernst zu nehmender Gegner für die Bestie wie die anderen.

Hechelnd richtete sich der Dämon auf, fletschte sein Gebiß, und zögerte. Dann hatte er sich entschlossen. Mit einem spielerischen Ruck wuchtete er sich den bewußtlosen Mann über die muskulösen Schultern. Er verließ den Wagen.

Draußen holte er sich Marisa Mannings. Mit seinen beiden wehrlosen Opfern verschwand er.

Zurück blieben die Nebel und die Schatten.

Sie deckten Desmond Scotts Leichnam zu…

***

»Sie haben Ihre Wette gewonnen, Wellings«, sagte Damona King bitter.

In der kleinen, windschiefen Hütte im Moor hatten sie die Tiere Clarence Hithleys gefunden. Eine Bestie mußte in einem wahren Blutrausch unter ihnen gewütet haben. Kein einziges Schaf und auch der kleine Hirtenhund hatten das Grauen nicht überlebt.

Der Geruch von Blut und Tod hatte wie ein feines Gespinst in der Hütte gehangen.

Den zweiten grausigen Fund hatten sie nur eine Viertelstunde später gemacht.

Einen mumifizierten Schädel!

Nur einen halben Yard davon entfernt hatten sich Kampfspuren gefunden.

Und eine Schleifspur, die direkt in den Sumpf hineinführte…

Sie folgten ihr zu Fuß, soweit es möglich war. Auch Blutspritzer entdeckten, sie.

Dann endete die Spur. Vor ihnen erstreckte sich nacktes, tristes

Sumpfgelände, in dem jeder unweigerlich versank, der es betrat.
Wellings Wangenmuskeln spielten. »Ich glaube, ich muß mich bei Ihnen entschuldigen«, sagte er krächzend.
»Wozu?«
Damona machte auf dem Absatz kehrt und ging den Weg zurück, den sie gekommen waren. Mike holte sie ein. »Es war der Schäfer, Damona. Es gibt keinen Zweifel. Hier.« Er hielt ihr den Stock hin, den er gerade gefunden hatte. Von den beiden Kindern wußten sie, daß Clarence Highley diesen Stock mitgenommen hatte.
Damona biß die Zähne zusammen.
Schatten breiteten sich über dem wildromantischen Land aus. Vogelschwärme zogen dahin. Malvenfarben und helle Lichttupfer wurden spärlicher. Ein kühler Wind strich über das flache Land.
»Hoffentlich kommen wir bei den King-Leuten nicht auch zu spät«, sagte Damona.
Diesmal fuhr sie. Wellings versuchte ein paarmal, ein Gespräch in Gang zu bringen, schaffte es jedoch nicht. Irgendwann war es still, sein Gesicht jedoch überzog sich mit einer gallebitteren Miene, denn Damonas Fahrstil behagte ihm überhaupt nicht.
Das Funkgerät summte, als sie die Straße erreichten. Mike Hunter nahm das Mikro und meldete sich.
Am Apparat war der Constabler. »Wir haben hier einen von Ihren Leuten aufgelesen«, meldete er. »Er sagt, er heißt Holger Carradine. Hat eine ziemlich verrückte Geschichte auf Lager. Er behauptet, er muß Hilfe holen. Einer seiner Kollegen ist verletzt. Und das King-Forschungs-Mobil steckt im Schlamm fest. Carradine hat den Dämon erwähnt, und zwar…«
»Ich will keine Einzelheiten, Mann. Wir brauchen den genauen Standort des Lagers, dann fahren wir gleich hin.«
Der Constabler spurte. Er sprach kurz mit Carradine, dann gab er die Wegbeschreibung durch. Wellings wußte Bescheid. »Das ist ganz in der Nähe«, erklärte er.
Damona rammte den Gang hinein und gab Gas. Sie machte sich auf das Schlimmste gefaßt…

***

Aber alles kam schlimmer, viel schlimmer…
Der Tote lag starr auf dem Rücken, die gebrochenen Augen sahen gebannt in die Unendlichkeit. Der leichte Nieselregen, der mittlerweile wieder eingesetzt hatte, perlte über das Gesicht, das zu einer Grimasse des namenlosen Schreckens verzogen war.
Dieser Mann hatte in den letzten Augenblicken seines Lebens das personifizierte Grauen gesehen.
Damona ballte die Fäuste. Und in diesem Moment gab sie sich selbst

ein Versprechen. Sie würde nicht eher ruhen, als bis sie die blutgierige Höllenbestie erledigt hatte. Aber wie sollte sie das anstellen? Wie, zum Teufel, wenn ihr der Hai-Dämon dauernd um einen Schritt voraus war?

Zum zweiten Mal waren sie zu spät gekommen.

Das Innere des King-Mobils war ein Trümmerfeld. Auf einer Liege hatten sie Blutspuren gefunden. Große, schlammige Fußabdrücke zogen sich in einem wirren Muster über den Boden. Abdrücke von menschlichen Füßen, deren Zehen mit Schwimmhäuten miteinander verbunden waren.

Sie war diesen Spuren ins Freie gefolgt.

Und hatte den Toten gefunden.

Betroffen standen Wellings und Mike bei ihr. Keiner von ihnen sprach etwas.

»Wir nehmen ihn mit«, bestimmte Wellings. »Wir können ihn nicht hier liegen lassen… Vielleicht kehrt das Biest zurück, um ihn zu holen.«

Mike pflichtete ihm bei.

Auch Damona nickte, war aber mit ihren Gedanken schon wieder ganz woanders. Sie wandte sich ab, folgte den tiefen Fußeindrücken, die von dem Leichnam Desmond Scotts wegführten.

Vier Leute waren mit dem King-Mobil unterwegs gewesen. Einer war tot. Der andere – Holger Carradine – war in Mallaig in Sicherheit.

Wo aber waren die anderen beiden Leute?

Nachdem Wellings und Mike die sterblichen Überreste Desmond Scotts zum Jeep geschafft hatten, beteiligten sie sich an Damonas Suche.

So gut es ging, suchten sie die Lichtung ab. Sie fanden auch weitere Spuren, tiefe Fußeindrücke, die sich in den Wald hinein zogen und dann übergangslos verschwanden. Sumpflöcher klafften hier im Boden. Ein Modergestank herrschte, als hätte hier die Hölle ihre Pforten geöffnet gehabt, um zu lüften.

Eiterähnliche Blasen brodelten auf den Tümpeln.

Damona kehrte um.

»Dieses Vieh hat sie mitgenommen«, vermutete Wellings. »In den Sumpf hinunter. Mein Gott. Die armen Leute.«

»Und es wird wieder auftauchen, um noch mehr Menschen zu holen«, sagte Damona. »Irgendwann. Und wahrscheinlich in Mallaig.«

Wellings Gesicht war aschgrau.

Er hatte sehr gut begriffen, daß jetzt jeder das nächste Opfer des Dämons sein konnte…

***

Die Rückfahrt nach Mallaig kam Damona viel kürzer vor, wie die

Fahrt ins Moor hinaus.

Es wurde dunkel. Der Nieselregen blieb. Von weither war Donnergrollen zu hören, manchmal wetterleuchtete es auch, doch schien sich das neue Gewitter nicht zu nähern. Wellings war von seinem hohen Roß heruntergeklettert. Vielleicht hatte er sich auch darauf besonnen, daß er mit seinem Django-Gehabe in diesem unheimlichen Fall niemandem imponieren konnte. Oder er machte sich wirklich Sorgen um die Einwohner Mallaigs.

Als sie in dem Dorf ankamen, wirkte es wie ausgestorben.

Niemand war mehr auf den Straßen zu sehen. Die Häuser waren regelrecht verbarrikadiert, Fensterläden vorgezogen und verriegelt, und durch kaum eine Ritze drang Licht ins Freie.

Die Angst hatte ihre Klauen nach Mallaig ausgestreckt und hielt das Dorf in seinem Bann.

So mußte es auch vor 77 Jahren gewesen sein…

Und doch hatte damals der Terror des Dämonen-Hais zwölf Menschenleben gekostet. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen.

Geisterhaft strichen die Lichtfinger der Jeep-Scheinwerfer über Straße und Hauswände. Damona fuhr Wellings zum Polizei-Posten.

Dort angekommen, trugen sie den Leichnam Desmond Scotts hinein.

»Ich benachrichtige den Arzt«, sagte Wellings, als sie den Toten in einem Nebenraum des Constabler-Büros auf eine Liege gelegt hatten.

»Er soll vorsichtig sein.«

»Ich mache überall Licht an. Das wird die Bestie hoffentlich abschrecken.«

Mike sah skeptisch drein. »Das glaube ich nicht, Wellings. Sie hat bei hellichtem Tag den Schäfer überfallen. Vergessen Sie das nicht.«

Wellings duckte sich. »Verdammt«, entfuhr es ihm. »Wie soll man sich gegen einen solchen Gegner schützen?«

Damona mischte sich ein. »Sean Heatherton hat uns erzählt, daß die Bestie vor 77 Jahren in eine Art magische Falle ging. Er wußte allerdings nicht, was das für eine Falle war. Sie vielleicht?«

Wellings zuckte seine massigen Schultern. Er schloß die Fensterläden, dann die Fenster und zog die Vorhänge zu. »Nein. Niemand weiß genaues.« Er winkte ihnen. Sie verließen den kühlen Raum. Behutsam zog Wellings die Tür zu.

»Vielleicht gibt es im alten Pfarrhaus irgendwo Aufzeichnungen darüber. Heatherton wird Ihnen ja wahrscheinlich auch gesagt haben, daß der damalige Pfarrer, McCooney, an der Gefangennahme und Hinrichtung des Dämons beteiligt war.«

»Ja.«

»Vielleicht sollten Sie dort einmal nachsehen. Der Pfarrer von Mallaig hilft Ihnen sicher. Er ist jung, und ein bißchen sieht er sogar aus wie damals McCooney, den ich von den alten Bildern her kenne. Er heißt

Wilson. Patrick Wilson.«

»Wir werden mit ihm reden«, kündigte Damona an.

Sie verabschiedeten sich von Chief-Constabler Wellings. Er begleitete sie zur Tür.

»Ich bleibe heute nacht hier. Da fühle ich mich am sichersten.« Er verzog die Lippen. Sonderlich wohl schien er sich dabei nicht in seiner Haut zu fühlen. »Ich habe niemanden, zu dem ich gehen könnte«, setzte er dann noch hinzu.

Damona, schon im Begriff, Mike in die Düsternis hinaus zu folgen, drehte sich noch einmal um. »Sie könnten mit uns kommen. Heatherton hat bestimmt noch ein Zimmer frei.«

Wellings schluckte. Verlegen sah er auf seine Stiefelspitzen, die er über seinem mächtig vorgewölbten Bauch hinweg kaum noch sehen konnte.

»Nett, daß Sie den Vorschlag machen. Ich – ich nehme ihn gerne an. Ich glaube, in diesem Fall sind Sie beide die Profis.« Er lachte abgehackt. »Ich verriegle nur noch schnell sämtliche Fenster und Türen, dann komme ich. Warten Sie solange?«

»Wir helfen Ihnen sogar«, sagte Mike Hunter.

***

Das Unheil kam aus den schwarzen Tiefen des Meeres…

Niemand sah es kommen.

Schwarz war die Nacht, der Mond hinter wuchtigen Gewitterwolken versteckt, und auch kein Stern war zu sehen. Vollkommene Schwärze lastete überall.

Schwarz liefen die Wellen am flachen Kiesstrand aus. In sicherer Entfernung hatten die Fischer von Mallaig ihre Boote aufgebockt oder umgedreht abgesetzt. An mehreren Stellen gab es kleine Strandhäuser, roh zusammengezimmert, um die Werkzeuge der Fischer aufzunehmen. An einer solchen Hütte war noch ein Netz zum Trocknen ausgespannt und vergessen worden.

Es rauschte. Schaumkronen tanzten auf den Wellen. Ein intensiver Salzgeruch hing in der Luft.

Das Wetterleuchten in der Ferne übertünchte die schwarzen Wasser flackernd mit roten, orangen, giftgelben Lichttupfern, dann war wieder alles schwarz.

Das Böse schwamm an Land.

Geschmeidig, und viel schneller, als es sich im Sumpf bewegte.

Geduckt richtete es sich am Ufer auf und witterte. Nässe glitzerte auf der Haut, die jetzt schuppig wirkte.

Der Hai-Dämon erholte sich zusehends. Seine Kräfte kehrten zurück. Er hatte zwei Opfer gerissen. In seiner Heimstatt lagen zwei weitere. Trotzdem war er jetzt hierher gekommen. Blutgier und Rachsucht

trieben ihn voran. 77 Jahre lang war er dazu verdammt gewesen, in stinkenden Sumpfestiefen zu liegen. Reglos. Lauernd.

Während das Fleisch auf seinen Knochen faulte. Er hatte den Verfall seines Körpers miterlebt. Wenn er nicht in der Lage gewesen wäre, sich für längere Zeitperioden in einen magischen Dämmerzustand zu versetzen – er wäre wahnsinnig geworden.

Niemand war in der Nähe.

Der Hai-Dämon setzte sich in Bewegung. Er überquerte den Strand. Kies knirschte unter seinen Schritten. Das Hai-Maul klaffte auf. Röchelnde Atemzüge wurden laut. Die ausgeprägten Kiemen an den Seiten des Schädels pulsierten.

Wieder mußte der Dämon an die schwarzhaarige Frau denken, die ihm mit ihren Silbergeschossen beinahe gefährlich geworden wäre.

Er mußte sie vernichten.

Sie war die einzige, die für ihn ein ernsthafter Gegner war.

Sein Instinkt sagte ihm, daß er sie in dem kleinen Dorf finden würde, in dem er vor 77 Jahren als Timothy Whelayn unter den Sterblichen gelebt hatte.

Und nicht nur sie würde er dort finden, sondern auch weitere Opfer, die er dringend brauchte, wenn er seinem toten Helfershelfer von einst das Leben wiedergeben wollte.

Geifer troff in langen Fäden aus dem Dämonen-Maul, als er die Anhöhe nach Mallaig hinaufhetzt, und sein Jagdinstinkt erwachte und das schwarze Dämonenblut hektischer zirkulierte…

***

Das Pfarrhaus war verlassen. Klobig und dunkel stand es in der Finsternis, und auch auf mehrmaliges Klingeln hin rührte sich nichts.

»Dann kann Wilson eigentlich nur noch bei Sean Heatherton stecken«, vermutete Wellings. »Unverbesserlicher Optimist, der er ist.«

»Vielleicht will er in einer Nacht wie dieser bloß auch nicht allein sein.«

»Wäre ihm nicht zu verdenken«, brummte Wellings.

»Wird auch Zeit, daß wir dort hingehen. Ich habe einen Hunger wie ein Tiger nach einer mehrwöchigen Fastenkur.« Mike klopfte demonstrativ auf seinen Bauch.

Sie nahmen wieder den Jeep und fuhren zu Heathertons Gasthof.

Auch hier waren die Läden vor die Fenster geklappt und verriegelt, auch hier spürte man die Furcht der Menschen. Das gesamte Dorf strahlte diese Furcht aus, und dazu eine Einsamkeit und Verlorenheit, die fast noch mehr an den Nerven zerrte wie die Angst.

Der rote Porsche stand dort, wo Mike ihn am Mittag abgestellt hatte.

Und zwar nach wie vor mit den beiden platten Vorderrädern.

»Das gibt noch Arbeit für Ihren Constabler, Wellings«, sagte Mike und

nickte mit dem Kopf hinüber.

Wellings brummte etwas.

Sie stiegen aus und gingen die paar Schritte zum Eingang hinüber.

Damona betätigte den wuchtigen Eisenklopfer, der an der massiven Eichenholztür angebracht war. Dumpf klangen die Schläge in der Nacht.

Mike behielt die Umgebung im Auge. Bei der Dunkelheit keine einfache Sache. Jeder Schatten, jeder Busch, jeder Baum konnte Gefahr bedeuten…

Die Kirchturmuhr schlug. Weder Damona noch Mike zählten die Schläge mit.

»Wer ist da?« knurrte eine rauhe Stimme hinter der Tür.

»Damona King und Mike Hunter.«

»Und Wellings!« ließ sich der Chief-Constabler vernehmen.

Ein scharrender Laut, ein Riegel wurde zurückgezogen, dann ein Schlüssel zweimal im Schloß herumgedreht. Und in dem schmalen Spalt, den sich die Tür sodann öffnete, erschien zuerst ein Gewehrlauf.

»Sehen wir aus wie ein Hai-Dämon?« sagte Damona lächelnd, als sie eintraten.

Sean Heatherton schüttelte den Kopf. »Nein. Gott sei Dank nicht. Kommen Sie rein. – Sie auch Wellings. Ihr Mitarbeiter, Miß King, ist oben.«

»Holger Carradine?«

»Ja.«

»Wie geht es ihm? Ist er…«

»Er war erschöpft, aber sonst geht es ihm gut. Er macht sich Sorgen um seine Kameraden. Sie sollen gleich zu ihm raufkommen, hat er gesagt.«

Damona nickte.

»Soll ich mitkommen?« fragte Mike.

»Nein.«

Mike und Wellings gingen in den Schankraum, der wider Erwarten nicht leer war. An einem klobigen runden Tisch waren die Stammtischbrüder zusammengekommen. Sieben waren es. Unverwüstliche Burschen, das signalisierte einmal die Tatsache, daß sie trotz der drohenden Gefahr hier waren, und zum anderen ihr Äußeres. Wind und Wetter hatte ihre Haut gegerbt, die Hände waren schwielig von der harten Arbeit und ihre Stimmen verrieten, daß sie auch nicht allzu verängstigt waren. Laut unterhielten sie sich, pafften Zigarren oder Pfeifen und tranken Bier. Gesprächsthema war natürlich der Dämon.

Damona erhaschte einen Blick auf die Gesellschaft, sah dann auch am Nebentisch den Mann in der schwarzen Soutane sitzen – vermutlich Pfarrer Wilson. Er war hager, seine Augen hatten einen stechenden

Blick. Die beiden blonden Mädchen aus Deutschland, Annemarie und Melanie Derwall, saßen bei ihm.

Mike und Wellings steuerten auf ihren Tisch zu, was die Blondköpfchen strahlen ließ. »Sie sind wieder da!« Es klang erleichtert, und Damona mußte trotz der ernsten Situation in sich hineinlächeln, denn die Erleichterung der Girls galt eindeutig Mike Hunter allein.

Sie schmachteten ihn an.

Das bekam Damona noch mit, dann folgte sie Sean Heatherton in den zweiten Stock hinauf, zum Zimmer Holger Carradines.

Der Mann schlief nicht, sondern döste nur vor sich hin, wirkte erschöpft und unruhig. Als Damona und Heatherton nach einem kurzen Anklopfen eintraten, schreckte er hoch.

»Miß King, endlich.« Er setzte sich auf, wischte sich die Haare aus dem Gesicht. »Ist mit Desmond, Jerry und Marisa alles okay? Haben Sie sie gefunden?«

Heatherton zog sich diskret zurück, und Damona setzte sich auf die Bettkante.

»Was ist? Warum sagen Sie nichts?«

»Desmond Scott ist tot, Mr. Carradine«, sagte Damona langsam.

»Tot?«

Sie nickte.

»Und Marisa und Jerry?« Die Lippen des Mannes zitterten.

»Der Dämon hat sie mitgenommen. Alle Spuren deuten darauf hin.«

»Großer Gott! Aber…« Er schüttelte den Kopf, seine Hände krallten sich in die Bettdecke. »Marisa hat also recht gehabt. Sie hat nicht gelogen. Auch nicht phantasiert, wie Desmond und ich geglaubt haben.«

»Sagen Sie mir alles, was Sie wissen. Was ist passiert? Wo hat Marisa Mannings den Dämon gesehen?«

Holger Carradine berichtete stockend. Tränen standen in seinen Augen, und als er mit seinem Bericht fertig war, sah er Damona forschend an. »Können wir denn gar nichts tun, um ihnen zu helfen. Jerry ist vielleicht verletzt. Mein Gott, vielleicht leben sie schon nicht mehr. Und ich – ich liege hier in einem Bett und…« Er machte Anstalten, aufzustehen, aber Damona drückte ihn sanft zurück.

»Sie bleiben liegen, Mr. Carradine. Es ist Nacht. Es nutzt niemandem, wenn Sie sich unnötig in Gefahr bringen.«

»Sie sind meine Freunde!« begehrte er auf.

»Ich weiß, Mr. Carradine.«

Sie stand auf. Sie konnte ihn nicht trösten, ihre Kehle war wie zugeschnürt. Sie wußte doch noch nicht einmal, wie sie Mrs. Highley, Peggy und Andy die schreckliche Wahrheit beibringen sollte. Den beiden Kindern hatte sie auch ein Versprechen gegeben und es nicht

halten können. Nein, sie konnte Holger Carradine nicht ermutigen, sie konnte ihm nicht sagen, daß sie seine Freunde schon finden würde.

Es wäre vielleicht eine Lüge.

Die Aussichten, daß Jeremy Andrews und Marisa Mannings noch lebten, waren so gering…

Vielleicht ahnte er, was in Damona vorging, denn er ließ sich zurückfallen. »Also gut, Miß King. Ich – ich werde vernünftig sein. Aber morgen…«

»Morgen reden wir noch einmal miteinander.«

Damona verließ das Zimmer, und als sie die Tür schloß, hörte sie hinter sich das Schluchzen des verzweifelten jungen Mannes, der sich um seine Freunde Sorgen machte.

In der Schankstube unten ging es hoch her. Eine Unterhaltung war in Gang gekommen, an er sich alle beteiligten. Die Stammtischbrüder saßen jetzt ebenfalls am Tisch des Pfarrers. Damonas Auftauchen wurde mit allgemeinem Hallo begrüßt. Sie setzte sich zu ihnen.

Sean Heatherton hatte bereits fürs leibliche Wohl gesorgt. Kalter Braten stand auf dem Tisch, Brot, frische Salate. Mike langte bereits kräftig zu, Wellings ebenfalls, und auch Damona spürte jetzt, wie hungrig sie war.

Nach dem Essen unterhielt sie sich mit Pfarrer Wilson. Sie erfuhr, daß McCooney keinerlei schriftliche Unterlagen über die damalige Dämonenvernichtung hinterlassen hatte. Dann wurden sie unterbrochen. Die Stammtischbrüder wollten Einzelheiten von der Jagd auf den Dämon wissen. Mike faßte sich kurz. Er mochte es nicht, Sensationsmeldungen abzugeben.

Und Damona war in Gedanken bei den beiden Menschen, die der Dämon verschleppt hatte.

Lebten sie noch?

Sie hielt es nicht aus, hier zu sitzen und nichts zu tun. Mike sah es ihr an. Er sah zur Tür hinüber, und Damona nickte. Die beiden Mädchen aus Germany zogen sich auf ihr Zimmer zurück. Die Aufregung hatte sie offenbar müde gemacht. Oder sie wollten nicht noch mehr von dem unheimlichen Dämon hören, weil sie Angst hatten, dann nicht mehr schlafen zu können.

Damona und Mike nutzten die Aufbruchsstimmung und erhoben sich ebenfalls.

Wellings erklärte gerade, wie er den Dämonen-Hai zu fangen gedachte.

Nur der Pfarrer bemerkte, daß sich Damona und Mike Richtung Ausgang bewegten. Er kam ihnen nach.

»Was haben Sie vor?« fragte er, als er sie an der Tür einholte.

»Wir sehen uns in Mallaig um.«

»Haben Sie keine Angst? Ich meine, der Dämon könnte ihnen

auflauern…«

»Manchmal muß man die eigene Angst überwinden, Hochwürden«, entgegnete Mike ausweichend.

»Sie setzen Ihr Leben für die Bewohner Mallaigs aufs Spiel. Warum?«

»Weil es nicht noch mehr Tote geben darf. Darum, Hochwürden.«

Damona lächelte freudlos und sah wieder Peggys und Andys Gesichter vor sich.

Sie nickte dem Pfarrer zu und dann ging sie mit Mike hinaus.

»Schließen Sie die Tür hinter uns«, bat sie noch.

»Gott schütze Sie«, murmelte Pfarrer Wilson leise.

Damona und Mike tauchten in der Finsternis unter.

***

Keine Menschenseele begegnete ihnen.

Damona und Mike streiften kreuz und quer durch Mallaig. Sie sprachen nicht miteinander. Ihre Sinne waren angespannt. Kaum zu hören waren ihre Schritte, so leise traten sie auf.

Damonas Nerven vibrierten.

Manchmal glaubte sie, beobachtet zu werden. Dann wieder entspannte sie sich.

Sie wußte, daß sie die Ausstrahlungen des Dämons spüren konnte.

Ihre Hexensinne würden ihn wahrnehmen. Bloß – würde sie sie *rechtzeitig* wahrnehmen?

Das Risiko aber ging sie ein.

Die Zeit verging quälend langsam. Nichts geschah. Niemand zeigte sich in den Straßen und engen Gassen. Das Firmament, das sich über ihnen wölbte, war pechschwarz, eine Verheißung des Bösen, Schutz für die Bestie, egal, wo sie lauerte…

Mallaig war zum Geisterdorf geworden. Wie ausgestorben wirkte es. Ohne Leben. Die Menschen hatten sich verkrochen. Vielleicht beteten manche. Andere wiederum mochten skeptisch sein, jedoch trotzdem vorsichtig.

Kaum irgendwo war Licht auszumachen. Und wenn, dann sickerte es nur spärlich durch winzige Ritzen und Risse in den Fensterläden.

Kalt war der Wind, der von Osten kam, durch die verlassenen Gassen wehte und in Dachspalten winselte.

Schließlich war Damona soweit, daß sie es als Erlösung empfunden hätte, wenn der Dämon plötzlich aufgetaucht und sie angegriffen hätte.

Ihre Nackenhärchen richteten sich auf.

Eisigkalt rieselte es ihr den Rücken hinunter, wobei sich gleichzeitig ihre Kopfhaut krampfhaft anspannte.

Augen…

Unsichtbare Augen!

Sie beobachteten sie, folgten jeder ihrer Bewegungen, jedem Schritt…

Damona spürte es, und es war wie ein Schock.

Ihre Linke fand Mikes Handgelenk, berührte es, drückte leicht zu.

Mike wußte Bescheid.

Aber nichts geschah.

Nichts, verdammt, überhaupt nichts.

Damona atmete gepreßt. Sie starrte in die allgegenwärtige Dunkelheit.

Sie traten aus der Gasse hinaus und sahen das hell erleuchtete Viereck.

Ohne, daß sie das beabsichtigt hatten, hatten sie sich Sean Heathertons Gasthof von der Rückseite her genähert. Das erleuchtete Zimmer lag im ersten Stock.

Damona legte den Kopf in den Nacken. »Wenn jemand da hinaufkommen will, dann schafft er das auch, oder?« sagte sie zu Mike.

Er nickte.

Eine Eiche ragte bis in die Höhe des dritten Stockwerks auf, und die knorrigen Äste erstreckten sich bis weit zum Haus hinüber. Einem geschickten Kletterer mußte es ein Leichtes sein, dort hinaufzuklettern und dann auf einem der stämmigen Äste zum Haus und zu einem der Fenster hinüberzubalancieren.

Das erleuchtete Fenster lag direkt gegenüber einem solchen Ast.

»Komm«, sagte Damona und hatte es plötzlich sehr eilig.

»Du hast doch etwas vor!«

»Und ob.«

»Und?«

»Ich sag’s dir unterwegs. Komm jetzt.«

Sie wurden von gnadenlosen, eiskalten Raubtieraugen beobachtet.

Ein monströser Körper drückte sich in den Schlagschatten eines Hauses. Klauenhände öffneten und schlossen sich in gieriger Erwartung…

***

Das blonde Mädchen saß nur mit Jeans und einem dünnen schwarzen T-Shirt bekleidet vor dem Frisierspiegel. Es schien ahnungslos.

Den Rücken hatte es dem offenen Fenster zugewandt.

Völlig natürlich benahm sich das Mädchen.

Es bürstete das schulterlange Haar, legte sodann die Bürste auf die Kommode, stand auf und streckte sich.

Den tödlichen Schatten, der vor dem Fenster auftauchte, sich näher und näher schob, ohne einen Laut zu verursachen, bemerkte es

nicht…

***

Ein berstender Schlag, Glas splitterte, die Zimmerumgebung verging in einem prasselnden, klirrenden, knirschenden Inferno, das den Hai-Dämon ausspie!

Als monströser Schatten spie ihn die Dunkelheit aus, er rammte durch das Fenster, kam mit einem geschmeidigen Satz auf beiden Füßen auf und katapultierte sich auf das blonde Mädchen!

Hart riß er es herum!

Mordlüstern glomm es in den Raubtieraugen auf.

»Du!« grollte die Bestie.

Aber das Mädchen schrie nicht!

Die Bestie griff zu, seine Pranke grub sich in die blonde Haarpracht, zerrte daran -.

Und hielt eine Perücke in der Klauenhand!

Das blonde Mädchen entpuppte sich als schwarzhaariger Racheengel!

Als Damona King!

Der Hai-Dämon erholte sich rasend schnell von seiner Überraschung. Viel schneller, als Damona ihre Luger hochreißen und abdrücken konnte. Eine Faust ruckte vor, rammte Damona die Pistole aus der Faust. Ein zweiter Schlag! Damona wurde durch das Zimmer gewischt, krachte mit dem Rücken gegen die Wand, riß mit der linken Hand, die fahrig nach einem Halt tastete, eine Vase von der Kommode, die auf dem Boden zerbrach.

Eine Tür flog auf.

Mike Hunter!

Damona federte zur Seite. Die Bestie sprang. Mike feuerte, es krachte, die Kugel sirrte als Querschläger durchs Zimmer. Knurrend kreiselte der Hai-Dämon herum. Ein wuchtiger Schlag ließ Mike rückwärts zu Boden gehen. Seine Luger schrammte über den Boden.

Damona stand vornüber geduckt, die Welt um sie herum kreiselte.

Der Hai-Dämon war so verdammt schnell. Sie riß die Luger hoch, die sie nicht losgelassen hatte, zielte, feuerte!

Aber auch sie hatte Pech!

Der Hai-Dämon tauchte unter dem Geschoß weg, federte ab, und knallte gegen Damona, warf sie um, ein Prankenhieb, und für Damona gingen die Lichter in einer grellen Explosion aus…

Sie fühlte sich wie eine Stoffpuppe hochgerissen.

Kühle Nachtluft fächelte in ihr Gesicht. Krampfhaft wollte sie wieder Herr ihrer Sinne werden, schaffte es jedoch nicht.

Schüsse peitschten.

Dann fiel sie…

Sie fiel… Sie schrie … Plötzlich ein Ruck, ein Vorwärtspendeln, ein

weiterer Ruck, dann das schnelle Stakkato von Schritten. Sie wurde durchgeschüttelt.

Und ihr Kopf wurde langsam aber sicher wieder klar.

Der Hai-Dämon entführte sie!

Das begriff sie, und der Schrecken stach bis in ihre Seele hinein.

Eiskalt wurde ihr. Dann hörte sie das Rauschen der Meeresbrandung. Platschende Schritte. Geiferndes, zufriedenes Knurren. Der bestialische Gestank des Hai-Dämons mischte sich mit dem Salzgeruch des Meeres. Wasser spritzte hoch.

Dann schlug es über dem Dämon und Damona King zusammen.

Instinktiv hatte sie noch Luft schnappen können.

Der Dämon tauchte!

Geschmeidig glitt der Hai-Dämon mit seinem Opfer in blauschwarze, eisige Tiefen hinunter, Luftblasen wirbelten hoch, ein Dröhnen entstand in Damonas Schädel, und sie wußte, daß ihre Überlebenschancen jetzt gleich Null waren…

***

Mike Hunter drehte beinahe durch.

Er hatte sich von diesem verfluchten Dämon ausknocken lassen.

Wie ein Anfänger. Seine Kinnspitze schmerzte höllisch, als er sich hochrappelte, seine Luger aufhob und zur Tür stürzte. Draußen kamen ihm die beiden Girls aus Deutschland entgegen. Sie waren bleich. Damona und Mike hatten sie ziemlich unsanft aus ihrem Zimmer ausquartiert. Keine Sekunde zu früh hatte sich Damona die blonde Perücke über den Kopf gestülpt und auf harmlos gemacht.

Dann hatte der Hai-Dämon auch schon zugeschlagen.

»Was ist denn? Wo ist Damona…«

»Der Dämon hat sie sich geholt!«

»Großer Gott!«

Der Pfarrer kam auch herbei. »Wir müssen ihnen folgen!«

»Ich bin gerade dabei!« fauchte Mike und hetzte die Treppe hinunter. Er federte ins Freie, hörte in der Ferne die hastigen Schritte des Dämons, der mit Damona davoneilte. Er war aus dem Fenster gesprungen, hatte wie ein Orang-Utan im *letzten* Augenblick noch einen Ast der Eiche zu packen bekommen und seinen Sturz gebremst. Mit einem blitzartigen Sprung war er am Boden gewesen und losgejagt.

Er hatte einen Vorsprung, der so schnell nicht einzuholen war.

Mike versuchte es trotzdem.

Verdammt, wer hatte auch ahnen können, daß ihre Falle dermaßen in die Hose gehen würde?

Er holte das letzte aus sich heraus. Das Ziel des Dämons war schnell klar.

Er wollte zum Strand hinunter.

Natürlich! Die See… Wahrscheinlich gab es unterirdische Verbindungskanäle ins Landesinnere – und in den Sumpf …

Mike geriet in Panik. Die anderen blieben weit zurück. Der Pfarrer, Sean Heatherton, Wellings, und sogar die Leute *vom* Stammtisch, mit denen sie vorhin zusammengesessen waren – sie alle kamen.

Manche hielten Gewehre, andere wieder Mistgabeln oder Äxte. Sie wollten dem Unwesen des Hai-Dämons ein Ende bereiten.

Aber die Bestie war schneller!

Als Mike am Strand ankam, sah er gerade noch, wie ein unförmiger Schemen in den schaumgekrönten Fluten untertauchte.

»Nein!« schrie Mike gellend.

Er jagte über den kiesigen Strand, hetzte ins Wasser hinaus, das eiskalt höherstieg, fühlte sich vom Wellengang wieder zum Land zurückgedrängt, eine unbarmherzige Macht… Aus! durchfuhr es ihn. Aus und vorbei!

***

Unerträglich wurde der Druck in ihrem Schädel, sie hatte keine Luft mehr, würgend öffnete sich ihr Mund und die letzten Luftperlen wirbelten in die schwarze Unendlichkeit davon.

Etwas in Damonas Schädel rastete aus.

Stimmen gellten in ihrem Kopf, Stimmen, die sie irgendwann einmal gekannt und geliebt hatte…

Die geisterhafte Gedankenstimme ihrer Mutter Vanessa, die in Damonas steinernem Hexenherz Zuflucht gefunden hatte…

Die Stimme der Hexenherz-Präsenz – hart – boshaft – häßlich…

Dann wich der Druck, Damona konnte plötzlich wieder atmen, sie fühlte sich am Genick gepackt und wie ein Stück lebloses Fleisch über felsigen Boden geschleift. Mehr tot als lebendig hing sie in dem eisernen Griff einer krallenbewehrten Hand.

Sie wurde fallen gelassen. Sie prallte auf den scharfkantigen Felsboden. Ihr Gesicht schmerzte. Ein stechender Schmerz, der sie bei Bewußtsein hielt.

Ein rauher Griff, und sie wurde herumgerissen. Ein Grollen. Hechelnder Raubtieratem schlug in ihr Gesicht. Sie riß die Augen auf, sah die Fratze des Dämonen-Hais über sich schweben.

Und sie sah noch mehr…

Das Grauen packte zu, krallte sich in ihr Herz und quetschte es zusammen.

Neben dem Hai-Schädel saß etwas Faltiges, Schleimüberzogenes, Rundliches auf den Schultern des Dämons.

Wie ein Schädel – ein Schädel, der noch im Wachstumsprozeß begriffen war.

Damona war schlagartig klar, was das war! Der *neue* menschliche Kopf des Dämons!

Eine Nachbildung des Kopfes von Clarence Highley!

Die Kinder hatten ihren Vater gut beschrieben. Damona wollte sich abwenden, konnte es jedoch nicht. Der Dämon hielt sie unbarmherzig fest.

»Du hast verloren«, grollte er kaum verständlich.

Ein Fußtritt traf Damona, sie kippte wieder zurück, ihre Hände aber wurden hochgerissen und mit einem Draht zusammengefesselt.

Der Hai-Dämon wollte das Aussehen des toten Clarence Highleys annehmen und sich dann wieder unter die Menschen mischen.

Damona war der teuflische Plan des Dämons klar.

»Du willst wieder in Mallaig leben!« keuchte sie. »Du willst dir deine Opfer wieder so holen, wie damals, vor 77 Jahren.«

»Und ob ich das will!« grollte der Dämon bösartig. »Sie sind mir viel schuldig, die armseligen Menschen!« Er lachte. Es wirkte wie das Lachen des Teufels, ein irres Kichern, Winseln und Kreischen, das sich aus dem Hai-Maul ergoß.

»Wo sind die Menschen, die du dir geholt hast?«

»Da liegen sie!«

Damona wälzte sich herum und hoch, so daß sie mit dem Rücken an der Felswand lehnte.

Jetzt erst sah sie in dem diffusen Licht, das hier unten *von* einer einzelnen rußenden Fackel verbreitet wurde, die beiden Menschen.

Ein Mann und eine Frau. Nur einen halben Yard lagen sie von ihr entfernt, ebenfalls mit auf den Rücken gebundenen Händen, ansonsten aber offensichtlich wohlauf. Angsterfüllt starrten sie zu ihr und dem Monstrum herüber.

Die Höhle war nieder. Sie mußte über dem Meeresspiegel liegen, wahrscheinlich irgendwo im Bauch der Klippen vor Mallaig.

»Ich bin den beiden viel schuldig«, fuhr der Dämon fort. »Dem Mann verdanke ich, daß ich frei bin. Daß ich wieder lebe. Er ging in die schwarzmagische Falle. Er war der einzige, der in 77 Jahren auf den schwachen Zauber ansprach. Er sah eine Vision von mir. Er flüchtete. Dabei verletzte er sich. So, wie es geplant war. Sein Blut sickerte in die Tiefen des Sumpfes und befreite mich. So konnte ich ausziehen, mir mein erstes Opfer zu holen, auf daß ich wieder zu Kräften komme.«

»Und dieses erste Opfer war der Schäfer!«

»Ja. Doch auch wenn er tot ist, so wird er bald wieder leben. Wenigstens für seine Mitmenschen. *Ich* nehme das Aussehen des Schäfers an. Ich werde Mr. Highley sein, so, wie ich früher Mr. Whelayn war. Es wird die perfekte Maske sein. Niemand verdächtigt einen Familienvater, der zwei Kinder hat.«

Damonas Magen krampfte sich zusammen.

Der Dämon durfte mit seinem grausigen Vorhaben nicht durchkommen.

Sie zerrte an der Handfessel, aber der Draht war so verdreht, daß sie ihn unmöglich allein lösen konnte.

Der Dämon entfernte sich. »Bald ist eure Zeit gekommen. Ihr werdet alle drei zusammen sterben. Ihr seit die richtigen für das Blutopfer, das mir meinen toten Verbündeten wieder ins Leben zurückholt.«

»Du hattest damals also einen Helfer. Jemand, der den Zauber gesprochen und die magische Falle aufgestellt hat«, hakte Damona nach.

»O ja. Sonst wäre ich niemals wieder erwacht. Er hat mir geholfen. Ich helfe ihm.«

Er stapfte davon. In einem niederen Höhlengang, der vom Fackelschein nicht mehr ausgeleuchtet wurde, verschwand er.

Damona wälzte sich herum. »Los, helfen Sie mir!« flüsterte sie Marisa Mannings und Jerry Andrews an.

Das wirkte. Die beiden erwachten aus ihrer Starre und krochen zu ihr herüber.

»Wir müssen uns Rücken an Rücken legen, dann können Sie vielleicht meine Handfesseln aufbekommen. Sie müssen die Drahtenden finden und aufdrehen«, kommandierte Damona. Für Höflichkeitsfloskeln war jetzt keine Zeit. »Und dann?« Das war Andrews' resignierende Stimme gewesen.

»Ich habe einen Silberdolch im Stiefelschaft. Silber vernichtet sogar eine solche Bestie wie den Hai-Dämon!«

»Sie wollen damit doch nicht behaupten, daß Sie ernsthaft vorhaben, mit einem lächerlichen Dolch auf dieses Ungeheuer loszugehen?«

»Doch.«

»Sie sind verrückt!«

»Nein, nur nicht bereit, diesem Teufel seinen grausigen Plan ausführen zu lassen! Und jetzt halten Sie bitte Ihren Rand!«

Der Mann schwieg, während Marisa Mannings bereits fieberhaft an Damonas Fesseln arbeitete.

Aber es würde nicht reichen. Schon waren Schritte in dem Höhlengang zu hören. Der Dämon kehrte zurück.

Wahrscheinlich mit seinem toten Helfershelfer, der sich zum Sterben in diese Höhle zurückgezogen hatte. Damona kannte sich in diesen Dingen aus. Unter bestimmten Voraussetzungen konnten Dämonen ihre Verbündeten in ein zweites – allerdings untotes – Leben zurückrufen. Der Anwärter mußte gewisse Bedingungen erfüllen.

Sein Körper durfte nicht in geweihter Erde begraben werden. Vor dem Tod mußte er den Satan anrufen und Relikte des Bösen mußten seine Grabbeigaben sein.

Jeremy Andrews richtete sich keuchend auf. Die Anstrengung verzerrte sein hübsches Gesicht.
»Was machen Sie denn da?« herrschte ihn Damona an.
Er wankte an ihr und Marisa Mannings vorbei. Auf den Höhlengang zu, in dem jeden Moment der Dämon auftauchen mußte.
»Ich bin schuld, daß diese Bestie wieder lebt«, flüsterte Andrews.
Blut rann noch immer aus einer Wunde, die mit einem verdreckten Verband versehen worden war.
Damona ruckte hoch. »Machen Sie keine Dummheiten!«
»Da ist ein tiefer Spalt… Vielleicht kann ich …« Andrews sprach nicht weiter, sondern drückte sich neben dem Höhlenausgang an die Wand.
Marisa Mannings hauchte: »Nein, Jerry, nein! Bitte…«
Damona sah den Spalt jetzt auch. Tief ging es dort hinunter, und eigenartigerweise war dieser Abgrund nicht mit Wasser gefüllt.
»Er führt in den Sumpf. Das Ungeheuer ist mit uns daraus hervorgeklettert«, sagte Andrews, als er ihren Blick bemerkte.
»Ich schaffe es nicht!« rief Marisa.
Aber die Drahtfessel hatte sich bereits gelockert! Damona wandte sich um. »Machen Sie weiter! Sie haben es gleich!«
Zitternd machte sich Marisa Mannings wieder an die Arbeit.
Die Schritte waren jetzt ganz nah.
Damona starrte zu dem Felsengang hinüber, sah auch den Schatten auftauchen. Wie sie vermutet hatte, trug der Hai-Dämon ein mumifiziertes Etwas auf den Armen.
Die Überreste eines Menschen, der 77 Jahre in dieser Höhle gelegen hatte…
»Jetzt werdet ihr sterben!« kündigte der Hai-Dämon an.
Marisa Mannings schrie gellend. Im gleichen Augenblick sprang Jeremy Andrews vor. Er war geschwächt vom Blutverlust, er war kein Gegner für diese Bestie. Aber er hatte den Vorteil der Überraschung auf seiner Seite. Und der Hai-Dämon war durch die Mumie, die er trug, gehandicapt.
Hart prallte Jeremy Andrews gegen den Unheimlichen, umklammerte ihn und drückte nach.
Ein grauenvolles Jaulen brach aus dem Hai-Maul.
In einer tödlichen Umklammerung stürzten Dämon und Mensch in den tief klaffenden Spalt und klatschten unten in den blubbernden Sumpf…

***

Jeremy Andrews Todesschrei hing kreischend und zitternd in der abgestandenen Luft der Höhle.
Marisa Mannings schluchzte.

Ein Ruck, dann war Damona frei. Sie beugte sich vor. Ihre Rechte fand den Silberdolch. Er steckte noch in der Scheide. Für zwei, drei Augenblicke hatte sie schon gedacht, die Waffe verloren zu haben.

»Seien Sie still«, keuchte Damona, als sie hochsprang. Sie zog Marisa Mannings auf die Füße, befreite sie von ihrer Fessel.

»Er ist tot…«, wimmerte sie.

»Er hat es für Sie getan. Für Sie und mich. Damit wir dieses Scheusal vernichten können. Damit wir die Zeit haben, uns zu befreien. Denn der Dämon ist nicht tot. Nicht durch diesen Sturz in sein Element.«

Grollende Laute erklangen in der Spalte. Der Hai-Dämon kehrte zurück. Erdreich rieselte hinunter. Aber die Bestie kämpfte sich höher und höher.

Damona stieß Marisa Mannings in den Vorderteil der Höhle, zu dem schwarzen See. »Los, hinein mit Ihnen. Sie müssen tauchen. Es gibt einen Tunnel, der direkt in den offenen See mündet!«

»Ich kann Sie doch nicht allein lassen…«

»Gehen Sie schon!«

Damona versetzte Marisa Mannings einen Stoß, der sie kopfüber in das kalte Wasser warf.

Luftblasen wirbelten, dann war die hübsche Frau verschwunden.

Damona kreiselte herum, denn hinter ihr brach ein schauriges Gebrüll los.

Der Hai-Dämon kroch über den Rand des Abgrunds, kam mit einem Ruck auf die Beine und richtete sich auf.

»Mein Helfer ist vernichtet«, knurrte er. »Endgültig.« Fast so etwas wie Trauer klang in der Stimme des Ungeheuers mit.

»Der Sterbliche hat bereits dafür bezahlt, und der Sumpf frißt ihn jetzt. Du kommst jetzt an die Reihe…«

Und mit diesen Worten setzte sich der Hai-Dämon in Bewegung.

Grausam funkelten die Hai-Augen, und der menschliche Schädel pulsierte, die Gesichtskonturen formten sich aus. Immer schneller.

Die Erregung des Dämons schien dies geradezu zu fördern.

Der Hai-Dämon hob die Klauen, krümmte sie und ließ auch sein Maul aufklaffen, um seine schrecklichen Reißzähne zu zeigen.

Einen Herzschlag später sprang die Bestie.

***

Es war ihr Verderben!

Denn dieses Mal war Damona auf der Hut, und sie hatte den Silberdolch in der Faust!

Wie ein Schemen tauchte sie unter den Pranken des Hai-Dämons weg, hörte das scharfe Zuschnappen der Kiefer, das Knirschen, als sie aufeinanderhieben. Der Hai war schnell. Er kreiselte herum, schlug zu, und Damona spürte den Schmerz, der von der Rißwunde aus ging. Der

Hai-Dämon aber schlug bereits wieder zu. Wieder zogen seine Klauen eine blutige Spur über ihren nackten Arm.

Damona wich abermals aus.

Sie wußte, einen weiteren Angriff würde sie nicht überleben. Der Dämon war viel zu stark und viel zu schnell.

Sie duckte sich, pendelte mit dem Oberkörper leicht hin und her, während der Hai-Dämon sie aus heimtückisch verzogenen Augen beobachtete.

Dann glomm der Funke in den Augen auf.

Damona sprang im gleichen Augenblick vor. Wieder war der Dämon über ihr, sein Schatten, sein Gestank, sein geiferndes Knurren und Toben…

Da federte Damona hoch. Diesmal wich sie nicht mehr aus. Eiskalt stieß sie zu. Blitzend fand die Klinge des Silberdolchs ihren Weg, ein Ruck, ein blitzschneller Schnitt zertrennte die Kehle des Hai-Dämons, der Hai-Schädel schlenkerte auf den Schultern, schwarzes Blut pumpte aus der tödlichen Wunde…

Krampfartig, zuckend, wie Scheren, die sich ein letztes Mal in vernichtender Wucht schlossen, flogen die Arme und Pranken des Teuflischen heran. Damona verspürte einen mörderischen Schlag, wurde durch die Luft gewirbelt – rollte ab und schaffte es trotz der höllischen Schmerzen, *die sie* durchpulsten, wieder auf die Füße zu kommen.

Der Hai-Dämon war tödlich verletzt, aber er torkelte trotzdem auf sie zu.

Die Pranken zuckten.

Damona schleuderte den Silberdolch. Knirschend fuhr die geweihte Silberwaffe in die Brust des Monstrums. Der Hai-Dämon brach fauchend in die Knie. Blut quoll ihm über die Reißzähne.

»Ich… kriege dich …«, röchelte er.

Und wieder kam er hoch.

Es reichte noch für zwei tapsende, unbeholfene Schritte. Dann kippte er um.

Endgültig.

Damona riß ihren Dolch frei und sorgte dafür, daß diese Bestie nie wieder aufstand und unschuldige Menschen ermordete.

Es war eine grausige Tätigkeit, aber sie mußte getan werden, da sich dieser Dämon nicht auflöste.

Damona suchte trockenes Schilf und Reisig zusammen, das es in der Höhle ausreichend gab. Um den Kadaver des Dämons herum schichtete sie es auf.

Sie zitterte. Immer wieder knickten ihre Knie ein. Sie war am Ende ihrer Kräfte, aber sie gab nicht auf.

Beim vierten Versuch bekam sie eines ihrer nassen Streichhölzer zum

Brennen. Die kleine Flamme fraß sich gierig in den pulvertrockenen Haufen. Gierig loderten die Flammen hoch, prasselnd und knackend verschlangen sie den Leichnam des Hai-Dämons.

Der Qualm trieb Damona auf Distanz. Sie trat an den Spalt, in den sich Jeremy Andrews gestürzt hatte, um Marisa Mannings und sie zu retten. Der Sumpf hatte ihn verschluckt, wie der Hai-Dämon gesagt hatte.

Von dem Dämon blieb nichts als Asche übrig. Und dieses Mal gab es keinen Helfershelfer, der einen Zauber und eine magische Falle manifestierte, um dem Dämon ein drittes Mal die Wiederkehr zu ermöglichen.

Es war vorbei.

Die Leute von Mallaig konnten aufatmen.

Damona ließ sich in das schwarze Wasser gleiten. Behutsam schwamm sie in die Mitte des Tümpels, dann tauchte sie. Algen wehten ihr unter Wasser entgegen, dann spürte sie den leichten Sog der Strömung – und fand den Tunnel, der in die Freiheit führte…

***

Mike Hunter fischte sie aus dem Wasser.

Pfarrer Patrick Wilson war bei ihm und hielt eine Fackel, mit der er die See ableuchtete. Auch Marisa Mannings lag bereits im Boot.

Damona spuckte Wasser. Mike wickelte sie in eine Decke. Er redete besänftigend auf sie ein, und sie verstand seine Worte kaum.

»… immer wieder dasselbe. Warum mußt du immer alles allein machen?«

»Diesmal hatte ich keine Wahl.«

»Hmm!« Er rümpfte die Nase, denn ob er wollte oder nicht, er mußte zugeben, daß sie damit recht hatte. Die Erleichterung ließ Mike fast übermütig werden.

Damona erzählte ihm und Pfarrer Wilson kurz, daß der Dämon tot war. Vernichtet für immer. Marisa Mannings jedoch interessierte das nicht, und Damona konnte ihren Schmerz verstehen. Das hübsche Girl weinte haltlos, denn sie hatte den Mann verloren, den sie geliebt hatte wie niemanden sonst auf der Welt.

Es erschütterte Damona. Sie konnte keine Freude darüber empfinden, daß die Bestie jetzt vernichtet war. Es hatte zu viele Opfer gegeben.

Sie nahm Marisa Mannings in die Arme und tröstete sie. »Ich verstehe Sie, Marisa. Weinen Sie. Irgendwann wird es nicht mehr so weh tun. Seien Sie stark. Denken Sie an Jerry und machen Sie mit seiner und Ihrer Arbeit weiter. Es ist eine wichtige Arbeit, denn nicht nur Dämonen bedrohen unsere Welt. Auch skrupellose Geschäftemacher, die unsere Umwelt, unsere Natur bedenkenlos ruinieren, sind eine Gefahr. Wir alle müssen uns ihr stellen…«

Dann ließ Damona Marisa in Ruhe. Ihr Schluchzen beruhigte sich.

Mike steuerte das Motorboot an den Strand. Fackelschein zeigte an, daß dort die anderen warteten. Stimmengemurmel hallte über das Wasser.

»Die Bestie ist tot!« rief der Pfarrer zum Land hin.

Jubel brach los. Ein Mann rannte davon, zum Dorf hinauf, um es den anderen Menschen von Mallaig zu sagen.

Als das Boot wieder über den steinigen Strand schrammte, war Damona schon wieder soweit bei Kräften, daß sie allein durchs Wasser an Land waten konnte. Marisa stützte sich auf sie. Mike kam hinter ihnen. Er hielt sich im Hintergrund, damit sich Damona um Marisa Mannings kümmern konnte, und dafür war ihm Damona dankbar.

Unauffällig gingen sie davon. Die Menschen scharten sich um den Pfarrer. Niemand bemerkte Damona, Marisa und Mike, so sehr waren die Menschen mit ihrer Freude und Erleichterung beschäftigt.

Und als sie dann doch bemerkten, daß die Hauptpersonen nicht mehr da waren, war es schon zu spät.

Damona, Marisa und Mike waren schon in Mallaig oben.

Schweigend gingen sie zum Gasthof von Sean Heatherton. Damona aber dachte an Peggy und Andy.

Sie hatte nachher noch eine traurige Pflicht zu erfüllen. Sie mußte zu ihnen gehen und ihnen beibringen, daß ihr Vater tot war, und sie verwünschte das grausame Schicksal, das diesmal so hart zugeschlagen hatte…

ENDE

[1]Siehe Damona King Nr. 85 »Die Monster-Freaks von Amsterdam«